Erzählungen e. Grosv. 4.

bei Schulz.

Der Teufel ist in dem hungrigen Falken!
wird er nie voll werden? –

# Walter Scott's sämmtliche Werke.

Neu übersetzt.

Acht und neunzigster Band.

## Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte.

Vierter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

# Erzählungen
## eines Großvaters
aus der
## schottischen Geschichte.

Von

Sir Walter Scott.

---

Aus dem Englischen übersetzt.

---

Vierter Theil.

---

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

# Erzählungen eines Großvaters
## aus der
# schottischen Geschichte.

---

## Erstes Kapitel.

Regierungsantritt des Grafen von Angus. – Unwirksame Versuche Buccleuch's und Lennox, den jungen König aus der Gewalt des Grafen von Angus zu befreien. – Jakob's Entkommen. – Verbannung des Grafen von Angus und der übrigen Douglas.

Die Königin Margarethe, die ihren Gemahl Angus, wie ich Dir gesagt habe, haßte, verband sich jetzt mit seinem Feinde Arran, um Jakob V., ihren Sohn (obschon er damals erst zwölf Jahre alt war), an die Spitze der öffentlichen Geschäfte zu rufen: aber der Graf von Angus, der in dieser Crise aus Frankreich zurückkehrte, verschaffte sich schnell ein Uebergewicht in den schottischen Raths-Versammlungen, und wurde das Haupt jener Adeligen, die lieber eine freundschaftliche Verbindung mit England, als die Fortsetzung jenes Bündnisses mit Frankreich, das Schottland so oft in Zwistigkeiten mit seinem mächtigen Nachbar verwickelt hatte, wünschten.

Margarrethe hätte ihre Gewalt behaupten können, denn sie war persönlich sehr beliebt; allein es war das Schicksal oder die Thorheit dieser Königin, rasche Ehen zu schließen. Nachdem sie eine Ehescheidung von Angus ausgewirkt hatte, heirathete sie einen jungen Mann von geringer Gewalt und niederem Range, mit Namen Heinrich Stewart, einen jüngern Sohn des Lord Evandale. Dieser unkluge Schritt brachte sie um ihren Einfluß. Angus kam daher in den Besitz der höchsten Gewalt, bemächtigte sich der Person des Königs, that alles in Jakobs Namen, allein aus eigener Gewalt, und wurde der Regent Schottlands im vollen Sinne des Worts, obschon er den Namen nicht annahm.

Die Talente des Grafen von Angus entsprachen dem Amte, das er verwaltete, und als er sich mit seinem alten Nebenbuhler, dem Grafen von Arran aussöhnte, schien seine Macht auf einen sichern Grund gebaut. Es gelang ihm, einen Friedensvertrag mit England zu Stande zu bringen, der dem Königreiche von großem Nutzen war. Allein der Sitte der Zeiten gemäß, war Angus viel zu sehr bemüht, alle hohen Aemter, Ländereien und andere Vortheile, über welche die Krone zu verfügen hatte, seinen Freunden und Anhängern zu übertragen, mit Ausschließung aller der Adeligen und Vornehmen, die entweder bei dem letzten Kampfe um die höchste Gewalt Partei gegen ihn genommen hatten, oder nicht seine entschiedenen Anhänger waren. Auch wurde der Gang der Gerechtigkeit durch die Parteilichkeit des Grafen von Angus für seine Freunde, Verwandten und Anhänger auf eine schändliche Weise verkehrt.

Ein alter Geschichtschreiber sagt: „es habe Niemand mit einem Douglas, oder auch nur mit dem Anhänger eines Douglas vor Gericht zu streiten gewagt, denn er sey stets

überzeugt gewesen, daß er den Kürzern bei seinem Rechtsstreite ziehen werde, und," fügt er hinzu, „obschon Angus durch das Land reiste, unter dem Vorwande: Diebe, Räuber und Mörder zu bestrafen, so gab es doch keine so großen Uebelthäter, als diejenigen, welche in seiner eigenen Gesellschaft ritten."

Dem Könige, der jetzt vierzehn Jahre alt war, mißfiel der Zwang sehr, dem Angus ihn unterwarf, weswegen er sich von seiner Vormundschaft frei zu machen suchte. Seine Mutter hatte einen natürlichen Einfluß auf ihn, und auch dieser wurde zum Nachtheile des Grafen ausgeübt. Der Graf von Lennox, ein weiser und verständiger Edelmann, und mit dem Könige nahe verwandt, suchte seine Abneigung gegen die Douglas ebenfalls zu nähren und zu vergrößern, und es wurden Plane in Vorschlag gebracht, die Person des Königs den Händen des Grafen von Angus zu entreißen. Aber Angus war im Besitze der höchsten Gewalt so stark befestigt, daß seine Macht nur durch Waffengewalt zerstört werden konnte, und es war nicht leicht, eine solche gegen einen so mächtigen und so kriegerisch gesinnten Mann aufzubringen.

Endlich scheint man den Entschluß gefaßt zu haben, sich der Dienste des Sir Walter Scott von Buccleuch zu bedienen, eines Mannes von grossem Muthe und militärischem Talente, des Haupts eines zahlreichen und mächtigen Stammes, der zudem an der Gränze in großem Ansehen stand. Er war früher der Freund des Angus gewesen, und hatte sogar die Mauern von Edinburgh mit einer großen Abtheilung seines Stammes erstiegen, um der Partei des Grafen in dieser Stadt die Oberhand zu verschaffen. Allein seitdem hatte er sich mit Lennox verbunden, dessen Eingebungen ihn im

dem Unternehmen, von dem ich Dir Bericht abzustatten im Begriff bin, geleitet zu haben scheinen.

An der Gränze waren einige Exzesse, wahrscheinlich durch Buccleuch's Nachsicht, begangen worden, was Angus bewog, nach Jedburgh zu marschiren. Den König nahm er mit sich, damit er während seiner Abwesenheit nicht entfliehen möchte. Die Stämme Home und Ker, die beide mit ihm verbündet waren, vereinigten sich mit ihm, und zudem hatte er eine bedeutende Anzahl auserlesener Begleiter. Angus war auf dem Rückwege von dieser Expedition und hatte die Nacht in Melrose zugebracht. Die Kers und Homes hatten sich von dem Grafen verabschiedet, der mit dem Könige und seinem Gefolge Melrose verlassen hatte, als eine tausend Mann starke Reiterschaar plötzlich an der Seite einer Anhöhe, mit Namen Halidon-Hill, erschien, in das Thal herab ritt, und sich zwischen den Grafen und die Brücke stellte, auf der er bei seiner Heimkehr über die Twed setzen mußte.

„Sir," sagte Angus zu dem Könige, „dort kommt Buccleuch, mit den Grenzdieben von Teviotdale und Liddesdale, um die Reise Eur. Gnaden zu unterbrechen. Ich gelobe bei Gott, sie sollen entweder fechten, oder fliehen. Sie werden mit meinem Bruder Georg auf diesem Hügel bleiben, während wir diese Banditen verjagen, und die Straße für Eure Gnaden säubern."

Der König gab keine Antwort, denn in seinem Herzen wünschte er, Buccleuch's Unternehmen möchte gelingen; allein er wagte dieß nicht zu sagen.

Angus schickte inzwischen einen Herold ab, um Buccleuch aufzufordern, sich mit seinen Streitkräften zurückzuziehen: Scott erwiederte, „er sey, der Sitte der Grenzlande gemäß, gekommen, um dem Könige seinen Stamm und seine Anhän-

ger zu zeigen, und seine Gnaden einzuladen, in seinem Hause zu speisen.“ Er fügte noch bei, „er wisse des Königs Gesinnung eben so gut als Angus.“ Der Graf rückte vor, und ihr Kriegsgeschrei „Bellenden“ erhebend, wurden die Gränzbewohner alsbald handgemein und fochten tapfer; aber die Homes und Kers, die in keiner großen Entfernung waren, kehrten, als sie den Lärm hörten, durch das kleine Dorf Darnik zurück, fielen über Buccleuch's Leute her und entschieden das Schicksal des Tags. Die Gränzreiter flohen, allein Buccleuch und seine Begleiter kämpften noch während ihres Rückzugs hartnäckig. Sie wandten sich nach den Kers um, und erschlugen mehrere von ihnen, besonders Ker von Ceßford, einen Häuptling des Namens, den einer der Ellioten, ein Untergebener Buccleuchs mit seiner Lanze erstach. Sein Tod erregte eine tödliche Fehde zwischen den Stämmen Scott und Ker, die ein Jahrhundert lang dauerte, und viel Blut kostete. Dieses Gefecht hatte am 25. Julius 1526 statt. Ungefähr 80 Schotten blieben auf dem Schlachtfelde, und Buccleuch wurde, nebst vielen andern seines Stamms, des Hochverraths für schuldig erklärt. Allein nachdem der König das Joch der Douglas abgeschüttelt hatte, begab er sich in eigener Person in das Parlament, um die Restauration Buccleuch's auszuwirken, der, wie er auf sein königliches Wort erklärte, ohne eine feindliche Absicht, sondern blos um seinen Fürsten seine Ehrfurcht zu bezeugen, und ihm die Zahl seiner Anhänger zu zeigen, nach Melrose gekommen war. Zum Beweise dessen sagte der König, der genannte Wat habe keine Waffenrüstung, sondern bloß ein ledernes Koller und eine schwarze Mütze getragen. Die Familie wurde dem zufolge wieder in den Besitz ihrer Ländereien gesetzt; allein Sir Walter Scott wurde

lange nachher von den Kers in Edinburgh als Sühne für den Tod des Lairds von Ceßford, ermordet.

Als der Graf von Lennox seinen Plan, den König mit Buccleuch's Hülfe zu befreien, vereitelt sah, beschloß er, dieß persönlich zu versuchen. Er wurde zu diesem Unternehmen von dem Kanzler Beaton (der sich bei dem Gefechte Clean-the Causeway ausgezeichnet hatte,) von dem Grafen von Glencairn, und andern Edelleuten aufgemuntert, die es ungerne sahen, daß der Graf von Angus den jungen König als einen Gefangenen behandelte, und daß die ganze Verwaltung des Königreichs in den Händen der Douglas ruhte. Er versammelte ein Heer von zehn oder zwölftausend Mann, und rückte von Stirling nach Edinburgh vor. Angus und Arran, die noch immer eng mit einander verbunden waren, stießen bei dem Dorfe Newliston auf Lennox. Das Gerücht, daß eine Schlacht geliefert werden sollte, gelangte bald nach Edinburgh, wo Sir Georg Douglas sich beeilte, die Bürger unter die Waffen zu rufen, um seinen Bruder, den Grafen von Angus, zu unterstützen. Die Glocken der Stadt wurden geläutet, Trompeten schallten, und der König selbst mußte zu Pferde steigen, um die Maßregeln der Douglas, die er in seinem Herzen verabscheute, zu unterstützen. Jakob war seiner Lage so überdrüßig, daß er den Abzug der Streitkräfte, die in Edinburgh gemustert wurden, durch alle möglichen Mittel zu verzögern suchte. Als sie das Dorf Corstorphine erreichten, hörten sie den Donner des Geschützes, was die wilde Ungeduld des Georg Douglas das Schlachtfeld zu erreichen, vergrößerte, so wie es den jungen König, der die Hoffnung hegte, Angus werde geschlagen werden, ehe sein Bruder ihm zu Hülfe kommen könne, zu größerem Zögern bewog. Als Georg Douglas dieß bemerkte, redete er ihn in

einer Sprache an, die Jakob nie vergaß noch verzieh; — „Eure Gnaden dürfen nicht glauben, daß Sie uns entkommen werden,“ sagte dieser wilde Krieger — „wenn unsere Feinde Sie auf der einen Seite, und wir auf der andern gepackt hätten, so würden wir Sie lieber in Stücke zerreißen, als Sie fahren lassen.“

Nun erhielt man von dem Schlachtfelde die Nachricht, daß Lennox geschlagen worden sey, und Angus den Sieg davon getragen habe. Der junge König, bestürzt über die Nachricht, trieb jezt seine Begleiter zu eben so großer Eile an, als er früher ihren Marsch zu verzögern gesucht hatte. Er forderte sie auf, dem Blutbade Einhalt zu thun, und besonders Lennox' Leben zu retten. Sir Andreas Wood, einer von den Mundschenken des Königs, kam noch zeitig genug auf dem Schlachtfelde an, um den Grafen von Glencairn zu retten, der auf einem günstigen Terrain noch tapfer focht, obschon er kaum noch 30 Mann unter sich hatte. Wood brachte ihn wohlbehalten aus dem Schlachtfelde. Allein Lennox, für dessen Sicherheit der König so sehr bangte, war nicht mehr unter der Zahl der Lebenden. Er war kaltblütig von jenem blutdürstigen Manne, Sir Jakob Hamilton von Draphane, der ihn dem Laird von Pardivan, dem er sich ergeben hatte, entriß, erschlagen worden. Diese That schien aus der thierischen Natur des Thäters zu entspringen, der ein solches Vergnügen am Blutvergießen fand, daß er die Gesichter vieler Gefangenen eigenhändig zerfetzte. Arran, der Vater dieses wilden Mannes, beweinte das Schicksal des Lennox, der sein Neffe war, bitter. Man fand ihn in trostloser Gemüthsstimmung neben dem Leichname, über den er seinen scharlachenen Rock ausgebreitet hatte. „Der kühnste,

wackerste und klügste Mann, den Schottland hervorbrachte," sagte er, „liegt hier erschlagen."

Nach diesen zwei Kriegen schien der Graf von Angus seine Macht so sehr befestigt zu haben, daß seine Anhänger ihrem Uebermuthe kein Ziel setzten, und seine Feinde fliehen und sich verbergen mußten. Der Kanzler Beaton hütete, als Schäfer verkleidet, Schaafe auf Bogrian-Knowe, bis er sich mit den Grafen von Angus und Arran, durch große Geschenke sowohl an Geld, als an Kirchengütern, versöhnte.. Angus umgab die Person des Königs mit einer von ihm auserlesenen Wache von hundert Mann, die Douglas von Parkhead befehligte; er machte seinen Bruder Georg, den Jakob verabscheute, zum Vorsteher des königlichen Haushalts; und Archibald von Kilspindie, zum Schatzmeister des Königreichs. Allein die strenge Gefangenschaft, welcher der König unterworfen wurde, vergrößerte nur seinen heftigen Wunsch, von allen Douglas los zu werden. Nachdem die offene Gewalt zweimal fehl geschlagen hatte, nahm Jakob seine Zuflucht zur List.

Er bewog seine Mutter, die Königin Margarethe, ihm das Schloß Stirling, das ihre Wittwen-Wohnung war, zu überlassen, und es einer Person, der er trauen konnte, in die Hände zu geben. Dieß geschah in der größten Stille. Da Jakob auf diese Art einen Zufluchtsort hatte, so lauerte er ängstlich auf eine Gelegenheit, nach demselben zu entfliehen; auch betrug er sich mit einem solchen anscheinenden Zutrauen gegen Angus, daß die Douglas sorglos wurden, und glaubten, der König habe sich mit seiner Gefangenschaft ausgesöhnt, und aller Hoffnung zur Flucht entsagt.

Jakob befand sich damals in Falkland, einem königlichen

Pallaste, der zur Jagd und Falkenbaize, woran er großes Vergnügen zu finden schien, bequem gelegen war. Der Graf von Angus verließ in diesem Zeitpunkte den Hof, und begab sich nach Lothian, wo er einige dringende Geschäfte hatte — Archibald Douglas von Kilspindie ging nach Dundee, um eine Dame zu besuchen, mit der er in Verbindung stand — und Georg Douglas war nach St. Andreas gegangen, um dem Kanzler Beaton, der jetzt Erzbischof dieses Bisthums, und Primat von Schottland war, einige weitere Vortheile abzunöthigen. Auf diese Art war kein Douglas mehr in der Umgebung des Königs, ausgenommen Parkhead, — mit seiner Wache von 100 Mann, auf deren Wachsamkeit die andern vertrauten.

Der König hielt die Zeit günstig für seine Flucht. Um allen Verdacht einzuschläfern, erklärte er, er wolle am nächsten Morgen frühe aufstehen, um auf die Hirschjagd zu gehen. Douglas der nichts argwöhnte, begab sich zu Bette, nachdem er seine Wache ausgestellt hatte. Allein der König war nicht sobald in seinem besondern Gemache, als er einen treuen Pagen, mit Namen John Hart, rief; — „John,“ sagte er, „liebst Du mich?“

„Mehr als mich selbst,“ antwortete der Diener.

„Und willst Du etwas für mich wagen?“

„Mein Leben mit Vergnügen,“ sagte John Hart.

Der König machte ihn hierauf mit seiner Absicht bekannt, verkleidete sich in einen Stallknecht, und ging mit Hart in den Stall, als ob er die Pferde zur Jagd des nächsten Tags in Bereitschaft setzen wollte. Getäuscht durch ihr Aussehen ließen die Wachen sie ruhig vorübergehen. In dem Stalle waren drei gute Pferde gesattelt und in Bereitschaft,

unter der Aufsicht eines Leibwächters oder Stallknechts, dem der König seinen Plan anvertraut hatte.

Jakob stieg mit seinen zwei Dienern zu Pferde, und galoppirte die ganze Nacht hindurch so schnell wie ein Vogel, der so eben seinem Gefängnisse entschlüpft ist. Bei Tagesanbruch erreichte er die Brücke von Stirling, die das einzige Mittel war, über den Fluß zu setzen ausgenommen auf Böten. Sie war durch Thore vertheidigt, die der König schliessen ließ. Auch befahl er den Uebergang zu bewachen. Er war sehr ermüdet, als er Stirling Castle erreichte, wo er von dem Gouverneur, dem er selbst das Commando in dieser starken Festung anvertraut hatte, freudig empfangen wurde. Die Zugbrücken wurden aufgezogen, die Fallgatter herabgelassen, Wachen ausgestellt, und jede Maßregel der Vertheidigung und Vorsicht genommen. Allein der König hatte einen solchen Abscheu davor, den Douglas wieder in die Hände zu fallen, daß er, so ermüdet er auch war, nicht zu Bette gehen wollte, bis die Schlüssel des Schlosses unter sein Kopfkissen gelegt waren.

Am Morgen herrschte große Bestürzung in Falkland. Sir Georg Douglas war in der Nacht der Abreise des Königs, um 11 Uhr, dahin zurückgekehrt. Bei seiner Ankunft fragte er nach dem Könige, und der Thürsteher, so wie die Wachen antworteten ihm, er schlafe in seinem Zimmer, da er am nächsten Morgen frühzeitig auf die Jagd wolle. Er begab sich daher frühzeitig zur Ruhe. Allein am nächsten Morgen erhielt er andere Nachrichten. Ein gewisser Peter Cramichael, Bailie von Abernethy, klopfte an die Thüre seines Zimmers, und fragte ihn, „ob er wisse, was der König an diesem Morgen thue?“

„Er schläft in seinem Zimmer,“ sagte Sir Georg.

„Sie irren sich," antwortete Cramichael; „er hat in der verflossenen Nacht die Brücke von Stirling überschritten."

Als Douglas diß hörte, fuhr er schnell auf, begab sich nach des Königs Zimmer, und begehrte Einlaß. Als man ihm keine Antwort gab, ließ er die Thüre einbrechen, und als er das Zimmer leer fand, rief er: „Verrätherei! — Der König ist fort, und Niemand weiß wohin!" Hierauf schickte er seinem Bruder, dem Grafen von Angus, einen Expressen, und sandte nach jeder Richtung Leute aus, um den König zu suchen und die Douglas zu versammeln.

Als man die Wahrheit erfuhr, ritten die Anhänger des Grafen von Angus mit einander nach Stirling; allein der König war so weit entfernt, sie aufzunehmen, daß er, mit Trompetenschall, drohte, jeden Douglas für einen Verräther zu erklären, der sich seiner Person bis auf 12 Meilen nähern, oder sich in die Verwaltung der Regierung mischen würde. Einige von den Douglas hatten im Sinne, sich diese Proklamationen zu widersetzen, aber der Graf von Angus und sein Bruder beschlossen, ihr zu gehorchen, und zogen sich nach Linlithgow zurück.

Bald nachher versammelte der König den zahlreichen Adel um sich, der die Macht der Grafen von Angus und Arran beneidete, oder Beleidigungen von ihnen erlitten hatte; und klagte sie im offenen Parlamente des Hochverraths an, indem er erklärte, er sey, so lange er sich in ihrer Gewalt befunden habe, seines Lebens nie sicher gewesen. Der Graf von Angus wurde daher seines Eigenthums für verlustig erklärt, und mit allen seinen Freunden und Verwandten in die Verbannung gestoßen. Und so theilten die rothen Douglas des Hauses Angus fast dasselbe Schicksal mit den schwarzen Douglas des ältern Stammes dieses mächtigen Hauses;

mit dem Unterschiede, daß, da sie nie so hoch gestiegen waren, sie auch nicht so unrettbar tief fielen; denn der Graf von Angus kehrte nach Schottland zurück, und gelangte wieder zum Besitze seiner Ländereien in Schottland, wo er eine ausgezeichnete Rolle spielte. Allein dieß geschah nach dem Tode Jakobs V., der, während seines ganzen Lebens, einen unversöhnlichen Groll gegen die Douglas hegte, und so lange er lebte, keinem dieses Namens erlaubte, sich in Schottland niederzulassen.

Jakob beharrte auf diesem Entschlusse, selbst unter Umständen, welche seinen unerbittlichen Groll ungroßmüthig machten. Archibald Douglas von Kilspindie, der Oheim des Grafen von Angus, war ein persönlicher Günstling des Königs vor der Ungnade seiner Familie gewesen. Er war bei Jakob wegen seiner großen Stärke, seines männlichen Aussehens und seiner Geschicklichkeit in jeder Art kriegerischer Uebungen so beliebt, daß er ihn seinen Graysteil, nach dem Namen eines Kampfhelden in einer damals allgemein bekannten Romanze, zu nennen pflegte. Archibald, der nunmehr ein alter Mann und seiner Verbannung in England müde war, beschloß die Gnade des Königs zu versuchen. Er glaubte, da sie früher so gut bekannnt gewesen seyen, und er Jakob nie persönlich beleidigt habe, so werde er ihrer alten Vertraulichkeit wegen Gnade finden. Er warf sich daher dem König eines Tags, als er von einer Jagd in dem Parke zu Stirling zurückkehrte in den Weg. Jakob hatte ihn schon viele Jahre nicht mehr gesehen, allein er erkannte ihn in einer großen Entfernung an seinem festen und stattlichen Schritte, und sagte: „dort ist mein Graysteil, Archibald von Kilspindie.“ Als sie aber einander nahe kamen,

stellte

stellte er sich, als ob er seinen alten Diener nicht wieder erkenne. Douglas wandte sich um, und lief, in der Hoffnung, einen Blick gütiger Erinnerung zu erhalten, neben dem Könige her; und obschon Jacob sein Pferd schnell gegen den Hügel antrieb, und Douglas unter seiner Kleidung ein schweres Panzerhemd, aus Furcht vor Ermordung, trug, so war Graysteil doch so bald an dem Schloßthore als der König. Jacob ritt an ihm vorüber in den Schloßhof, allein Douglas setzte sich erschöpft an dem Thore nieder, und bat um einen Becher Wein. Der Haß des Königs gegen den Namen Douglas war so bekannt, daß kein Diener es wagte, dem alten Krieger diese unbedeutende Erfrischung zu reichen. Der König tadelte wirklich seine Diener wegen dieser Unhöflichkeit, und sagte sogar: „er würde ohne seinen Eid, nie einen Douglas anzustellen, Archibald von Kilspindie in seinen Dienst genommen haben, da er ihn früher als einen Mann von großer Geschicklichkeit kennen gelernt habe. Gleichwohl schickte er seinem armen Graysteil den Befehl, sich nach Frankreich zurückzuziehen, wo er bald nachher aus Herzeleid starb. Selbst Heinrich VIII. von England, der selbst von Natur unversöhnlich war, tadelte Jacobs Unversöhnlichkeit bei dieser Gelegenheit, und führte ein altes Sprüchwort an,

A King's face
Shonld give grace.
(Eines Königs Gesicht
Sollte Gnade geben.)

---

# Zweites Kapitel.

Charakter Jacobs V. – Sein Feldzug zur Bestrafung der Freibeuter der Gränze. – Seine Abenteuer während er in Verkleidungen reiste. – Ländlicher Jagdpalast in Athole. – Errichtung des Gerechtigkeits-Kollegiums. – Goldbergwerke in Schottland. – Aufmunterung der Gelehrsamkeit.

Befreit von der strengen Aufsicht der Familie Douglas fieng Jacob V. jetzt an, das Reich persönlich zu verwalten, und legte viele Eigenschaften eines klugen und guten Fürsten an den Tag. Er war hübsch von Person, und glich seinem Vater in der Liebe kriegerischer Uebungen, und dem Geiste ritterlicher Ehre, den Jacob IV. so gerne zeigte. Er erbte auch seines Vaters Gerechtigkeitsliebe, und seinen Wunsch, weise und gerechte Gesetze zur Beschützung des Schwachen gegen die Unterdrückung des Großen einzuführen. Es war leicht, Gesetze zu geben, allein weit schwieriger, sie kräftig vollziehen zu lassen, und bei seinen Bemühungen, diesen löblichen Zweck zu erreichen, zog er sich oft die Feindschaft der mächtigsten Adeligen zu. Er war ein gut erzogener und gebildeter Mann, und gleich seinem Ahnherrn, Jacob I., Dichter und Tonkünstler. Er hatte jedoch seine Fehler. Er vermied die Verschwendung seines Vaters, da er keine aufgehäuften Schätze an Pracht und Gepränge zu verwenden hatte; allein er fiel durch eine übertriebene Sparsamkeit in den entgegengesetzten Fehler, und obschon er ein Freund von Pracht und Glanz war, so suchte er doch diesen Geschmack so sparsam als möglich zu befriedigen, so daß er als zu karg und habsüchtig getadelt worden ist. Er war auch, obschon diese Schwächen unverträglich scheinen, vergnügungssüchtig

und zu einer zu großen Nachsicht geneigt. Es muß hinzugefügt werden daß er, wenn er gereizt wurde, unversöhnlich war bis zur Grausamkeit, was sich jedoch einigermaßen entschuldigen läßt, wenn man die Wildheit der Unterthanen, über welche er herrschte, in Erwägung zieht. Aber im Ganzen genommen, war Jacob ein liebenswürdiger Mann und ein guter Fürst.

Seine erste Sorge war, die Gränzen Schottlands einiger Ordnung zu unterwerfen. Diese wurden, wie schon früher gesagt worden ist, von Menschenstämmen bewohnt, von denen jeder einen besondern Clan, wie man sie nannte, bildete, und die keinen andern Befehlen gehorchten, als denen, welche ihnen von ihren Häuptlingen ertheilt wurden. Diese Häuptlinge repräsentirten, wie man annahm, den ersten Gründer des Namens oder der Familie. Die Anhänglichkeit des Clan an den Häuptling war sehr groß: in der That er achtete sonst Niemand. Hierin glichen die Gränzbewohner den Hochländern, so wie auch in ihrer Raubsucht und ihrer Gleichgültigkeit gegen die allgemeinen Gesetze des Landes. Allein die Gränzbewohner trugen keinen Plaid und dienten fast immer zu Pferd, wogegen die Hochländer stets zu Fuß agirten. Du wirst dich auch erinnern, daß sie die schottische Sprache, und nicht die unter den Bergbewohnern gebräuchliche gälische Mundart redeten.

Die Lage dieser Clans an den Gränzen setzte sie einem beständigen Kriege aus, so daß alle ihre Gedanken darauf gerichtet waren, Banden ihrer Anhänger zu versammeln, und Einfälle, ohne großen Unterschied, in das Gebiet der Engländer oder der Schotten der Ebene oder der Clans untereinander zu machen. Sie nahmen wenig Rücksicht auf Waf-

fenstillstände oder Friedensverträge, und gaben oft zu Kriegen Anlaß, die sonst nicht statt gefunden haben würden.

Man sagt von einer angesehenen Familie an den Gränzen, daß, als sie alles Vieh in der Burg verzehrt hatte, ein Paar Sporen, in einer bedeckten Schüssel, auf den Tisch gestellt wurden, als ein Wink, daß man ausreiten und mehr holen müsse. Die Anführer bestimmten die Heirathsgüter ihrer Töchter nach dem Raube, den sie im Laufe eines Monats um die Zeit des St. Michaels-Tags, wo das verlängerte Licht des Mondes ihre räuberischen Streifzüge begünstigte, machen würden. Sie waren sehr tapfer in der Schlacht, allein zur Friedenszeit ein Pestübel für ihre Nachbarn. Da ihr Uebermuth, nachdem die Schlacht bei Flodden das Land in Verwirrung gebracht hatte, hoch gestiegen war, so beschloß Jakob V. sehr strenge Maßregeln gegen sie zu ergreifen.

Er versicherte sich allererst der Personen der angesehensten Häuptlinge, welche diese Unordnungen im Geheimen begünstigten. Der Graf von Bothwell, Lord Home, Lord Maxwell, Scott von Buccleuch, Ker von Fairnyherst und andere mächtige Häuptlnge, die sich den Absichten des Königs widersetzt haben würden, wurden ergriffen und in besondere Festungen in dem platten Lande eingesperrt.

Jakob versammelte hierauf ein Heer, das sowohl den Krieg, als Jagdbelustigungen zum Zwecke hatte; denn er befahl allen Edelleuten in den wilden Distrikten, die er besuchen wollte, ihre besten Hunde mitzubringen, als ob er blos den Zweck gehabt hätte, das Wild in diesen einsamen Gegenden zu jagen. Dabei hatte er den Zweck, die Gränzbewohner nicht zu erschrecken, in welchem Falle sie sich in ihre Gebirge und Festungen zurückgezogen haben würden, aus denen man sie nicht leicht hätte vertreiben können.

Diese Leute hatten in der That keinen deutlichen Begriff von den Beleidigungen, die sie begangen hatten, und ahnten folglich das Mißfallen des Königs gegen sie nicht. Die Gesetze hatten so lange in dieser öden Gegend geschwiegen, daß die Gewaltthätigkeiten, welche der Starke gegen den Schwachen verübte, den Thätern der natürliche Gang der Gesellschaft, und durchaus nichts Strafwürdiges schienen.

So näherte sich der König im Anfange seiner Expedition plötzlich dem Schlosse des Piers Cockburn von Henderland. Dieser Baron traf die Anstalten zu einem großen Gastmahle, um ihn zu empfangen, als Jakob ihn plötzlich ergreifen und hinrichten ließ. Adam Scott von Tushielaw, der König der Gränze genannt, erlitt dasselbe Schicksal. Allein ein Ereigniß von größerer Wichtigkeit war das Schicksal des John Armstrong von Gilnockie, in der Nähe von Langleeholm.

Dieser Freibeuter hatte sich ein grosses Ansehen erworben, und der ganze benachbarte Distrikt Englands zahlte ihm black mail, eine Art Tribut, kraft dessen er denselben bei seinen Räubereien verschonte. Er hatte einen hohen Begriff von seiner Wichtigkeit, und war sich, wie es scheint, nicht bewußt, daß er irgend eine strenge Behandlung von Seiten des Königs verdient hatte. Im Gegentheil ging er seinem Fürsten entgegen, und traf ihn an einem zehn Meilen von Hawick entfernten Orte, die Kapelle Lon Carlinrigg genannt, in reichem Anzuge, und begleitet von vierundzwanzig Edelleuten, seinem beständigen Gefolge, die eben so kostbar als er selbst gekleidet waren. Entrüstet, einen Freibeuter so glänzend equipirt zu sehen, befahl der König die augenblickliche Hinrichtung desselben mit den Worten, „was braucht dieser Schurke weiter als eine Krone, um so prächtig zu

seyn als ein König?" John Armstrong machte große Anerbietungen für sein Leben. Er versprach, sich mit vierzig Mann auf seine eigenen Kosten bereit zu halten, um dem Könige, auf den geringsten Wink, sogleich zu dienen; zugleich verpflichtete er sich keinen schottischen Unterthan zu beleidigen oder zu beeinträchtigen, was auch nie seine Gewohnheit gewesen sey, und gelobte, daß kein Mann in England, welchen Rang er auch haben möge, Herzog, Graf, Lord oder Baron, sey, den er nicht dem König, todt oder lebendig, innerhalb einer bestimmten Zeit zu überliefern sich anheischig mache. Als aber der König auf keine seiner Anerbietungen hören wollte, sagte er in höchst stolzem Tone, „ich bin bloß ein Narr, daß ich Gnade von einem vermaledeiten Gesichte verlange; allein hätte ich gemuthmaßt, daß sie mich so behandeln würden, so würde ich an der Grenze geblieben seyn, troz des Königs von England und euch beiden; denn ich weiß wohl, daß König Heinrich das Gewicht meines besten Rosses in Gold geben würde, wenn er wüßte, daß ich heute zum Tode verurtheilt worden bin."

John Armstrong wurde nebst allen seinen Leuten ohne Barmherzigkeit aufgeknüpt. Das Volk der Ebene war froh, daß es von ihm befreit war; allein an den Grenzen wurde er vermißt und beklagt, als ein tapferer Krieger und kühner Kampfheld gegen England.

So groß waren die Wirkungen des Schreckens, den diese allgemeinen Hinrichtungen erregten, daß man Jakob nachsagte, er habe gemacht, „daß der Binsenbusch die Kuh bewache," (the rush bush keep the cow); das heißt, daß in diesem gesetzlosen Theile des Landes die Menschen das Eigenthum nicht mehr anzugreifen wagten, und das Vieh unbewacht auf seinen Waideplätzen bleiben konnte. Jakob sah sich

auch in den Stand gesetzt, Nutzen aus den Ländereien zu ziehen, welche die Krone in der Nähe der Gränze besaß. Er soll zu gleicher Zeit 10,000 Schaafe in Ettrick Forest auf der Waide gehabt haben, und zwar unter der Aufsicht des Andreas Bell, der dem Könige eine so genaue Rechenschaft von dem Gewinne der Heerde ablegte, als ob sie in den Triften von Fife, welches damals der civilisirteste Theil Schottlands war, gewaidet hätte.

Auf der andern Seite wurden die Gränzen Schottlands durch die Vernichtung so vieler tapferer Männer, die, ungeachtet ihrer gesetzlosen Lebensart, wahre Vertheidiger ihres Landes waren, nicht wenig geschwächt und deßwegen verdient die Strenge, mit der Jacob zu Werke ging, als in einem gewissen Grade unpolitisch, und wirklich höchst grausam und übertrieben, einige Rüge.

Auf gleiche Weise verfuhr Jakob gegen die hochländischen Häuptlinge, und durch Hinrichtungen, Confiskationen und andere strenge Maßregeln, unterwarfen sich die nördlichen Bergbewohner wie die südlichen. Er setzte dann die Gränzhäuptlinge und andere, die er eingekerkert hatte, damit sie den Gang seiner Gerechtigkeit nicht hemmen möchten, in Freiheit.

Da diese wilde Häuptlinge, nach dieser strengen Züchtigung, nicht mehr wie früher ihre gegenseitigen Schlösser angreifen konnten, so mußten sie ihren tödlichen Groll in Duellen auslassen, die häufig in der Gegenwart des Königs nach vorheriger Einholung seiner königlichen Erlaubniß, ausgefochten wurden. So kämpften Douglas von Drumlanrigg und Charis von Amisfield in Gegenwart des Königs miteinander, nachdem einer den andern des Hochverraths angeklagt hatte. Sie fochten zu Fuß mit großen zweigriffigen Schwer-

tern. Drumlanrigg war ein wenig blind oder kurzsichtig, und hieb in großer Wuth um sich, ohne zu sehen, wohin er schlug. Der Laird von Amisfield war nicht glücklicher, denn sein Schwert brach während des Kampfes. Der König ließ hierauf dem Zweikampfe ein Ende machen, und die Kämpfenden wurden mit Mühe getrennt. So erlaubte der König diesen unbeugsamen Baronen, in seiner eigenen Gegenwart zu fechten, um sie zu bewegen, anderswo im Frieden zu bleiben.

Jacob V. hatte die Gewohnheit, als Privatperson verkleidet im Lande umherzugehen, um Klagen zu hören, die sonst sein Ohr nicht erreicht haben würden, und vielleicht auch, um Vergnügungen zu genießen, deren er sich in seinem anerkannten königlichen Charakter nicht hätte erfreuen können. Dieß soll auch eine Gewohnheit Jacobs IV. seines Vaters, gewesen seyn, und man erzählt verschiedene Abenteuer, die ihnen bei solchen Gelegenheiten begegneten. Eine oder zwei von diesen Erzählungen mögen zur Belebung unserer Geschichte beitragen.

Wenn Jacob V. in einer Verkleidung reiste, so führte er einen Namen, der bloß einigen seiner vorzüglichsten Edelleute und Begleiter bekannt war. Er hieß der Goodman (das ist der Pächter) von Ballengiech. Ballengiech ist ein steiler Engpaß, der sich hinter dem Kastelle von Stirling hinabzieht. Als der König einmal in Stirling speiste, schickte er seine Leute nach den benachbarten Hügeln, um einiges Wildpret zu erlegen. Das Wildpret wurde erlegt und auf Pferde gelegt, um nach Stirling gebracht zu werden. Unglücklicherweise mußten sie an den Thoren des Schlosses von Arnpryor vorbei, das einem Häuptlinge der Buchanans gehörte, der eine große Anzahl Gäste bei sich hatte. Es war spät, und der Gesellschaft fehlte es an Lebensmitteln, obschon

sie der starken Getränke mehr als genug hatte. Als der Häuptling so viel fettes Wildpret dicht an seiner Thüre vorüberführen sah, entriß er es den Eigenthümern, und gab ihnen, als sie ihm sagten, es gehöre dem Könige Jacob, die unverschämte Antwort, „wenn Jacob König in Schottland sey, so sey er, Buchanan, König in Kippen." Dieß war der Name des Distriktes, in welchem das Schloß Arnpryor lag. Als der König hörte, was vorgefallen war, stieg er auf der Stelle zu Pferde, und ritt augenblicklich von Stirling nach Buchanan's Wohnung, wo er einen starken, wildaussehenden Hochländer fand, der, mit einer Axt auf den Schultern, an der Thüre Wache stand. Dieser grimmige Wächter wollte den König nicht einlassen, indem er erklärte, der Laird von Arnpryor halte seine Mahlzeit, und wolle sich nicht stören lassen. „Gehe gleichwohl zu der Gesellschaft, mein guter Freund," sagte der König, „und sage ihm, daß der Pächter von Ballengiech gekommen sey, um mit dem Könige von Kippen zu speisen." Der Thürsteher ging murrend in das Haus, und sagte seinem Herrn, es sey ein Pursche mit einem rothen Barte an der Pforte des Schlosses, der sich den Pächter von Ballengiech nenne, und behauptete, er sey gekommen, um mit dem Könige von Kippen zu speisen. Sobald Buchanan diese Worte hörte, wußte er, daß der König persönlich da war, und beeilte sich vor Jacob niederzuknieen, um ihn wegen seines unverschämten Betragens um Verzeihung zu bitten. Allein der König, der ihn bloß in einen augenblicklichen Schrecken jagen wollte, verzieh ihm offenherzig, begab sich sodann in das Schloß, und aß von seinem eigenen Wildprete, das Buchanan aufgefangen hatte. Buchanan von Arnpryor wurde nachher stets König von Kippen genannt.

Bei einer andern Gelegenheit gerieth der König Jacob, der allein und verkleidet war, in einen Streit mit einigen Zigeunern, oder andern Landstreichern, und wurde von vier oder fünf derselben angegriffen. Dieß fiel in der Nähe der Brücke von Cramond vor; der König begab sich daher auf die Brücke, die, da sie hoch und eng war, ihn in Stand setzte, sich mit seinem Schwerte gegen die Anzahl von Personen, von denen er angegriffen wurde, zu vertheidigen. In einer Scheune, nicht weit von der Brücke, drosch ein armer Mann Korn, der, als er den Lärmen des Handgemengs hörte, herbei kam, und als er einen Mann sich gegen mehrere vertheidigen sah, seine Parthei mit seinem Dreschflegel so kräftig ergriff, daß die Zigeuner die Flucht ergreifen mußten. Der Landwirth nahm den König hierauf in die Scheune, brachte ihm ein Handtuch und Wasser, um das Blut von seinem Gesichte und seinen Händen wegzuwaschen, und begleitete ihn endlich eine kleine Strecke nach Edinburgh, damit er nicht wieder angegriffen werden möchte. Auf dem Wege fragte der König seinen Gefährten, was und wer er sey. Der Arbeiter antwortete, sein Name sey John Howieson, und er sey ein Arbeiter auf dem Pachtgute Brähead, in der Nähe von Cramond, das dem Könige von Schottland gehöre. Jacob fragte hierauf den armen Mann, ob es irgend einen Wunsch in der Welt gäbe, dessen Erfüllung er vorzugsweise wünsche, und der ehrliche John gestand, er würde sich für den glücklichsten Mann in Schottland halten, wenn er der Eigenthümer des Pachtgutes wäre, auf welchem er ein bloßer Arbeiter sey. Er fragte hierauf den König seinerseits, wer er sey, und Jacob erwiederte, wie gewöhnlich, er sey der Pächter von Ballengiech, ein armer Mann, der eine kleine Anstellung in dem Palaste habe; wenn aber, fügte

er hinzu, John Howieson ihn am nächsten Sonntage besuchen wollte, so würde er ihm seinen männlichen Beistand zu vergelten suchen, und ihm wenigstens das Vergnügen gewähren, die königlichen Gemächer zu sehen.

John zog seine besten Kleider an, und erschien an einer Thüre des Palastes, wo er sich nach dem Pächter von Ballengiech erkundigte. Der König hatte befohlen ihn einzulassen, und John fand seinen Freund, den Pächter, in derselben Verkleidung, die er früher getragen hatte. Der König, der die Rolle eines untergeordneten Dieners des Haushaltes noch beibehielt, führte John Howieson von einem Gemache ins andere, und ergötzte sich an seiner Verwunderung und seinen Bemerkungen. Endlich fragte er ihn, ob er den König zu sehen wünschte; worauf John erwiederte, nichts würde ihn so sehr freuen, wenn dieß ohne Beleidigung geschehen könnte. Der Pächter von Ballengiech versicherte ihn, der König werde nicht zürnen. „Allein," sagte John, „wie soll ich Seine Gnaden von den Adeligen, die alle um ihn herum seyn werden, zu unterscheiden wissen?" — „Leicht," antwortete sein Gefährte, „alle andern werden ihr Haupt entblößt haben — der König allein wird seinen Hut oder seine Mütze tragen."

Mit diesen Worten führte König Jacob den Landmann in eine große Halle ein, die mit dem Adel und den Kronbeamten angefüllt war. John war ein wenig erschrocken, und schmiegte sich an seinen Begleiter an, konnte aber den König nicht unterscheiden. „Ich sagte euch, daß ihr ihn an dem Hute erkennen werdet, den er trage," sagte sein Führer. „Dann," sagte John, nachdem er wieder im Zimmer umhergeblickt hatte, „müssen entweder Sie oder ich es seyn, denn alle, ausgenommen wir zwei, haben das Haupt entblößt."

Der König lachte über John's Einfall, und damit der gute Landmann auch Ursache zur Freude haben möchte, schenkte er ihm das Pachtgut Braehead, dessen Besitz er so sehnlich gewünscht hatte, mit der Bedingung jedoch, daß John Howieson, oder seine Nachfolger, bereit seyn sollten, einen Wasserkrug und ein Becken für den König zu überreichen, wenn seine Majestät nach dem Palaste Holyrood kommen, oder über die Brücke von Cramond gehen würde. Als daher Georg IV. im Jahre 1822, nach Schottland kam, erschien der Abkömmling des John Howieson von Braehead, der das Landgut, das seinem Ahnherrn geschenkt wurde, noch besitzt, bei einer festlichen Gelegenheit, und bot Seiner Majestät Wasser aus einem silbernen Kruge an, um die Pflicht zu erfüllen, Kraft welcher er seine Ländereien besaß.

Jacob V. hatte eine große Vorliebe für die Jagd, und wenn er diesem Vergnügen in den Hochlanden nachhieng, pflegte er die besondere Tracht dieses Landes zu tragen. Die Berichte hievon finden sich noch in den Büchern seines Kämmerlings.

Bei einer gewissen Gelegenheit, als der König einen Gesandten des Papstes bei sich hatte, wurden sie von dem Grafen von Athole in einem großen und sonderbaren ländlichen Palaste glänzend bewirthet. Er war aus Holz, in der Mitte einer großen Wiese, erbaut, und mit Gräben umgeben, die voll von den köstlichsten Fischen waren. Er war mit Thürmen umschlossen und vertheidigt, wie eine regelmäßige Festung, und hatte viele Gemächer, die mit Blumen und Zweigen bedeckt waren, so daß man in denselben in einem Garten zu seyn glaubte. Hier waren alle Arten von Wildpret und andere Mundvorräthe im Ueberflusse vorhanden, nebst vielen Köchen, um sie fertig zu machen, und eine Menge der

köstlichsten Gewürze und Weine. Der italienische Gesandte war höchlich erstaunt, unter Felsen und Einöden, die ihm das Ende der Welt zu seyn schienen, eine so gute Wohnung und ein so herrliches Gastmahl zu finden. Was ihn aber am meisten in Staunen setzte, war der Umstand, daß die Hochländer das hölzerne Schloß in Brand steckten, sobald die Jagd vorüber und der König im Begriff war, abzureisen. „Dieß ist die beständige Gewohnheit unserer Hochländer," sagte Jakob zu dem Gesandten; „so gut sie auch die Nacht über logirt seyn mögen, so verbrennen sie doch ihre Wohnung stets, ehe sie sie verlassen." Dadurch deutete der König die räuberische und gesetzlose Lebensart dieser Bergbewohner an.

Die Regierung Jakob's V. zeichnete sich nicht bloß durch seine persönlichen Abenteuer und Zeitvertreibe aus, sondern auch durch weise Gesetze, die er zur Regierung des Volks, und zur Unterdrückung der Verbrechen und Gewaltthätigkeiten gab, die häufig unter demselben verübt wurden, und die besonders in Mordthaten, Brandstiftungen und dem Wegtreiben des Viehes bestanden, den gewöhnlichen und schnellen Mitteln, wodurch große Männer sich an ihren Lehensfeinden rächten.

Zur Entscheidung bürgerlicher Rechtsfragen erfand und errichtete Jacob V. das sogenannte Justizkollegium, welches der höchste Gerichtshof Schottlands in bürgerlichen Angelegenheiten war. Es bestand aus vierzehn Richtern und einem Präsidenten, welche Processe hörten und entschieden. Einer gewissen Anzahl gelehrter Männer, welche die Gesetze studirt hatten, ward die Aufgabe, die Sache derer zu vertheidigen, welche Processe vor diesen Richtern hatten, die das, nach einem Volksausdrucke sogenannte, Sessionsgericht (Court of Session) bildeten. Diese Männer hießen Advokaten; und dieß

war die erste Errichtung einer regelmäßig zu dem Gesetze erzogenen Corporation, die seitdem in Schottland stets als ein ehrenwerther Beruf betrachtet worden ist, und große Männer hervorgebracht hat.

Jacob V. verwandte große Sorgfalt auf die Verbesserung seiner Seemacht, und unternahm die in jener Zeit gefährliche Aufgabe, Schottland zu umsegeln, und die verschiedenen Küsten, Buchten, Inseln, Häfen und Rehden seines Königreichs, von denen seinen Vorgängern viele nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen waren, genau besichtigen zu lassen.

Dieser thätige und patriotische Fürst ließ auch den mineralischen Reichthum Schottlands untersuchen. Er ließ Bergleute aus Deutschland kommen, die sowohl Gold als Silber aus den Bergwerken von Leadhills, in dem obern Theile von Clydesdale, ausbeuteten. Das Gold war von vorzüglicher Qualität, und wurde in hinreichender Menge gefunden, um das Metall zu einer eleganten Goldmünze zu liefern, die auf der einen Seite den Kopf Jacob's V. mit einer Mütze führte, und deßwegen das Mützenstück genannt wurde. Man sagt, der König habe bei einer gewissen Gelegenheit die Gesandten von Spanien, Frankreich und andern fremden Ländern eingeladen, mit ihm in Grawford, dem Distrikte, in welchem die eben erwähnten Bergwerke liegen, zu jagen. Sie speisten in dem Schlosse Grawford, einer düstern, alten Festung. Der König entschuldigte sich wegen des Mittagessens, das aus dem Wildpret bestand, welches sie während der Jagd und Falkenbeize des Tags erlegt hatten, versicherte aber seine Gäste, der Nachtisch werde sie einigermaßen entschädigen, da er den Befehl ertheilt habe, daß er aus den herrlichsten Früchten, welche die Gegend darbiete, bestehen solle. Die Fremden

blickten einander erstaunt an, als sie den König von Früchten sprechen hörten, die in den schwarzen Moors und unfruchtbaren Bergen, die sie umgaben, wachsen sollten. Allein der Nachtisch erschien in der Gestalt einer Anzahl bedeckter Tunkschüsseln. Vor jeden der Gäste wurde eine derselben gestellt, und bei näherer Untersuchung fanden sie dieselben mit goldenen Mützenstücken angefüllt, die man sie als die von den Bergen von Grawfordmoor erzeugte Frucht anzunehmen bat.

Diese neue Art von Nachtisch war ohne Zweifel so erwünscht, als die köstlichsten Früchte eines südlichern Klimas. Die Bergwerke des Landes werden jetzt nur noch des Bleis wegen bearbeitet, von welchem sie noch eine reichliche Menge liefern.

Obschon Jacob, wie wir gesagt haben, ein guter Oekonom war, so vernachläßigte er doch die Ausbildung der schönen Künste nicht. Er baute den Palast von Linlithgow nach einem höchst prächtigen Plane wieder auf, und vergrößerte den Palast von Stirling. Er munterte viele vortreffliche Dichter und gelehrte Männer auf, und seine gewöhnliche Lebensart scheint fröhlich und glücklich gewesen zu seyn. Er war selbst ein Dichter von einigem Talente, und erlaubte den Reimern seiner Zeit große Freiheiten, indem sie oft Verse an ihn richteten, die nicht nur einen starken Tadel gegen seine Regierung, sondern auch Satyren auf seine Schwächen enthielten.

Jacob munterte auch die Wissenschaften auf, allein er wurde von einem Fremden getäuscht, der die Kunst der Goldmacherei zu verstehen vorgab. Dieser Mann, der entweder ein Narr oder ein Betrüger war, vernichtete jedoch seinen eigenen Credit durch die Verfertigung von ein Parr Flügeln,

mit denen er von der Spitze des Schloßes von Stirling wegfliegen wollte. Er machte wirklich den Versuch, allein da seine Schwingen sich nicht leicht genug bewegen wollten, so fiel er nieder, und brach das Schenkelbein.

Da das Königreich Schottland, mit Ausnahme eines sehr kurzen Krieges mit England, bis gegen das Ende der Regierung Jacob's in Frieden blieb, und da dieser Monarch ein weiser und thätiger Fürst war, so hätte man hoffen können, daß wenigstens er dem Unglücke entgangen wäre, das an den Namen Stewart gekettet schien. Allein ein großer Wechsel, der in diesem Zeitpunkte statt hatte, versetzte Jakob V. in eine Lage, die so unglücklich war, als die irgend eines seiner Ahnherrn.

---

## Drittes Kapitel.

Mißbräuche der römischen Kirche. — Reformation in England — und in Schottland. — Krieg mit England, und Tod Jacob's V.

Du erinnerst dich, mein theures Kind, daß Jacob V. ein Neffe Heinrich's VIII. von England, als ein Sohn Margarethens, der Schwester dieses Monarchen, war. Diese Verwandtschaft, und vielleicht die Politik Heinrich's, der einsah, daß es für beide Länder besser sey, wenn sie miteinander im Frieden blieben, verhinderte mehrere Jahre die Erneuerung der verheerenden Kriege zwischen den beiden Hälften der Insel. Das gute Einverständniß wäre wahrscheinlich, ohne die große und allgemeine Veränderung in religiösen Dingen,

die

die in der Geschichte die Reformation genannt wird, noch vollkommener gewesen. Ich muß dir einen Begriff von der Natur dieser Veränderung geben; sonst kannst du die Folgen, zu denen sie führte, nicht begreifen.

Nach dem Tode unsers gesegneten Erlösers, Jesus Christus, wurde die Lehre, welche er predigte, nach Rom, der Hauptstadt des großen römischen Reichs, durch den Apostel Petrus, wie man sagt, verpflanzt, den die Katholiken deßwegen den ersten Bischof von Rom nennen. Im Laufe der Zeit maßten sich die Bischöfe von Rom, die sich für die Nachfolger des Apostels in seinem Amte ausgaben, eine Obergewalt über alle andern in der Christenheit an. Gute und wohlmeinende Personen erkannten, in ihrer Ehrfurcht für die Religion, die sie angenommen hatten, diese Ansprüche ohne große Prüfung an. Als die christliche Religion sich weiter ausbreitete, glaubten die Kaiser und Könige, die sie annahmen, ihre Frömmigkeit dadurch an den Tag zu legen, daß sie Wohlthaten auf die Kirche, und besonders auf die römischen Bischöfe häuften, die endlich große Ländereien und Domainen als weltliche Fürsten erhielten, während sie in ihrem Charakter als Geistliche den Titel Päpste, und die volle und ausschließliche Gewalt über alle Geistlichen in der christlichen Welt annahmen. Da das Volk dieser Zeiten höchst unwissend war, waren alle noch übrigen Kenntnisse unter der Geistlichkeit zu finden, die einige Muse zum Studiren hatte; während die Layen, das heißt, die welche keine Geistlichen waren, fast nichts anderes lernten, als turnieren, fechten und schmausen. Nachdem die Päpste zu Rom sich zu Oberhäuptern der Kirche aufgeworfen hatten, führten sie allmählig in das, in dem Evangelium uns überlieferte einfache und schöne

System andere Lehren ein, von denen viele mit der reinen Christuslehre unverträglich waren, und die alle die Vergrößerung der Gewalt der Priester über den Geist und das Gewissen anderer Menschen zum Zwecke hatten. Es war den Päpsten nicht schwer, diese Veränderungen einzuführen. Denn da sie behaupteten, sie seyen die sichtbaren Nachfolger des heiligen Petrus, so erklärten sie, sie seyen so unfehlbar, als der Apostel selbst, und alles, was sie in ihren Vorschriften, die sie Bullen nannten, bekannt machen, müsse von allen Christen eben so geglaubt werden, als ob es in der heiligen Schrift selbst vorgeschrieben worden wäre. Wir wollen hier zwei oder drei dieser Neuerungen mittheilen.

Einige gute Leute hatten sich im Anfange des Christenthums von der Welt zurückgezogen, um Gott in der Einsamkeit zu verehren. Sie arbeiteten um ihr Brod, gaben den Armen Almosen, brachten ihre freie Zeit mit Andachtsübungen zu, und waren mit Recht geachtet. Als aber nach und nach gutgesinnte Personen große Summen auf die Unterstützung von Vereinen solcher heiliger Leute verwandten, den Klöstern, in welchen sie lebten, Ländereien vermachten, und sie bereicherten, wichen die Mönche, wie man sie nannte, von der Einfachheit ihres Standes ab, und vernachläßigten die Tugenden, die sie ausüben sollten. Zudem wurden durch die übermäßigen Stiftungen dieser Klöster große Geldsummen und bedeutende Ländereien darauf verwendet, eine nutzlose Menschenklasse zu erhalten, die unter dem Vorwande, Andachtsübungen zu verrichten, sich von den Geschäften und allen häuslichen Pflichten zurückzogen.

Eben so wurde auch die Verehrung der Heiligen, zu der uns die Schrift durchaus keine Erlaubniß giebt, in diesen unwissenden Zeiten eingeführt. Es ist natürlich, daß wir

das Andenken eines merkwürdig guten Mannes achten und alles hochschätzen, was ihm angehört. Allein die römische Kirche erlaubte nicht nur, die Reliquien eines heiligen Mannes, wie z. B. Haarlocken, Beine, Kleidungsstücke und andern Plunder zu verehren, sondern auch zu glauben, daß diese Dinge im Stande seyen, Krankheiten zu heilen, oder andere dem gemeinen Menschenverstande zuwiderlaufende Wunder zu bewirken. Ja, die römische Kirche bahnte den Weg zu dieser Albernheit, und legte diesen Reliquien, die oft ein bloßer Betrug waren, die Macht bei, die Gott allein besitzt, die Gesetze der Natur, die seine Weisheit vorgeschrieben hat, zu verändern. Die Päpste befahlen auch die Verehrung der Heiligen, das heißt, der Seelen abgeschiedener heiliger Männer, als einer Art untergeordneter Gottheiten, deren Vermittlung uns vor dem Throne Gottes von Nutzen seyn könne, obschon das Evangelium ausdrücklich erklärt, daß unser Herr Jesus Christus unser einziger Vermittler sey. Und Kraft dieser Meinung wurden nicht nur die Jungfrau Maria, die Apostel und fast jede andere in den Evangelien erwähnte Person, von den Römisch-Katholischen zu Heiligen erhoben, sondern auch viele andere, zuweilen bloße Namen, die nie als Menschen existirten, wurden kanonisirt, wie man es nannte, das heißt, von dem Papste heilig gesprochen, und hatten Altäre und Kirchen. Auch Gemälde und Statuen, welche diese angeblichen heiligen Personen vorstellten, wurden in den Kirchen aufgestellt, und empfiengen die Verehrung, die dem zweiten Gebote zu Folge, keinem Götzen oder gegrabenen Bilde erwiesen werden sollte.

Es gab noch andere Lehren, die an besondern Tagen zu fasten, und sich besonderer Arten von Nahrung zu enthalten

befahlen, und die alle nach und nach in den römischkatholischen Glauben aufgenommen wurden, obschon sie dem Evangelium widerstritten.

Allein die wichtigste Neuerung, und die, wodurch die Priester sich am meisten Geld erwarben, war die Lehre, daß die Kirche, oder mit andern Worten der Priester, die Macht besitze, diejenigen Sünden, welche ihm gebeichtet wurden, zu vergeben, wenn der Schuldige der von dem Priester ihm auferlegten Busse sich unterwarf. Jedermann war daher genöthigt, einem Priester zu beichten, wenn er die Vergebung seiner Sünden wünschte, und der Priester befahl mehr oder minder strenge Bussen, je nach den Umständen des Vergehens. Allein im Allgemeinen konnten diese Bussen erlassen werden, wofern der Kirche eine entsprechende Geldsumme bezahlt wurde, die auf diese Art eine fortwährende und höchst ergiebige Quelle des Einkommens besaß. Dieses Einkommen wurde durch den Glauben an das Fegfeuer nicht wenig vergrößert.

Die Schrift berechtigt uns durchaus nicht zu dem Glauben an das Daseyn eines Mittelstandes zwischen dem der Glückseligkeit, den wir den Himmel nennen, und in den die guten Minschen unmittelbar nach ihrem Tode versetzt werden, oder zwischen dem der Hölle, welches der Ort ewiger Bestrafung ist, und in den die Gottlosen mit dem Teufel und seinen Engeln eingesperrt wurden. Allein die katholischen Priester ersannen einen Mittelzustand, den sie das Fegfeuer nannten. Sie nahmen an, viele oder in der That die meisten Leute seyen nicht so fromm, daß sie eine augenblickliche Zulassung in einen Zustand ewiger Glückseligkeit verdienen; aber auch nicht so gottlos, daß sie eine augenblickliche und ewige Verdammung verdienen. Zum Besten dieser erfanden sie das Fegfeuer, einen Ort der Bestrafung, in den fast jeder, der

nicht zur Hölle selbst verdammt war, auf eine kürzere oder längere Zeit, je nach dem Maße seiner Sünden, wandern mußte, ehe er in einen Zustand von Glückseligkeit zugelassen wurde. Allein hierin lag der Hauptpunkt der Lehre. – Die Kirche besaß die Macht, für die Seelen, welche im Fegfeuer waren, durch Gebete Verzeihung zu erhalten, und zu bewirken, daß die Thore dieses Ortes der Qual ihnen bälder geöffnet wurden, als sonst geschehen seyn würde. Daher hinterließen Leute, denen ihr Gewissen sagte, daß sie einen langen Aufenthalt in diesem Straforte verdienen, der Kirche reichliche Summen, um für ihre Seelen Gebete zu lesen. Auf gleiche Weise ließen Kinder Messen, das heißt, eine besondere bei den Katholiken gebräuchliche Art der Gottesverehrung, für die Seelen ihrer Eltern lesen. Wittwen thaten dasselbe für ihre verstorbenen Männer — Männer für ihre Weiber. Alle diese Messen und Gebete erhielt man bloß durch Geld, und alles dieses Geld kam in die Hände der Priester. Allein der Papst und seine Geistlichkeit trieben die Sache noch weiter; sie verkauften nicht nur die Verzeihung des Himmels denen, welche Sünden begangen hatten, sondern sie bewilligten ihnen auch (stets für Geld) die Freiheit, die Gesetze Gottes und der Kirche zu verletzen. Diese letztern Bewilligungen nannte man Ablaß, weil die, welche sie kauften, das Vorrecht hatten, Sünden und Laster zu begehen, ohne sich deswegen die Strafe des Himmels zuzuziehen.

Zur Befestigung dieses abergläubischen Systems maßte sich der Papst die ausgedehnteste Vollmacht an, die sogar das Recht in sich schloß, die Könige ihrer Throne durch seinen Bannfluch zu berauben, der ihre Unterthanen ihres Huldigungseids entband, und sie ermächtigte, sich gegen ihren Fürsten zu empören, und ihn zu tödten. Zu andern Zeiten nahm

sich der Papst die Freiheit, die Königreiche des mit dem Bannfluche belegten Fürsten irgend einem ehrsüchtigen Nachbar zu schenken. Die Herrschaft der römischen Kirche war gegen geringere Personen so streng, als gegen Fürsten. Wenn eine Laye die Bibel las, so wurde er eines großen Verbrechens für schuldig erklärt, denn die Priester wußten wohl, daß das Lesen der heiligen Schriften den Leuten die Augen in Beziehung auf ihre übermäßigen Anmaßungen öffnen würde. Wenn ein Individuum eine von den Lehren der römischen Kirche nicht glaubte, oder sich zu einer bekannte, die mit denselben unverträglich war, so wurde es als Ketzer vor Gericht gestellt, und zu der furchtbaren Strafe, lebendig verbrannt zu werden, verdammt. Diese Strafe wurde ohne Barmherzigkeit, wegen der geringsten Ausdrücke, die sich dem, was die Papisten Ketzerei nannten, näherten, verhängt.

Diese außerordentliche und tyrannische Gewalt über das Gewissen der Menschen maßte man sich in jenen Zeitaltern der europäischen Geschichte an, welche man die finstern nennt, weil die Menschen damals des Lichts der Kenntnisse und Wissenschaften beraubt waren. Allein die Entdeckung der Buchdruckerkunst fieng im 15ten Jahrhundert an, den Geist der Menschen aufzuhellen. Die Bibel, die in den Händen der Geistlichkeit verschlossen gewesen war, kam in die Hände des Volks, und wurde allgemein gelesen. Auch machten weise und biedere Männer in Deutschland und der Schweiz es zu einem Gegenstande ihres Nachdenkens, die Irrthümer und Fehler des römischen Stuhls aufzudecken. Sie bewiesen, daß die Lehre von der Verehrung der Heiligen Abgötterei — die Lehre von der Sündenvergebung und dem Ablasse eine schändliche Aufmunterung zum Laster — die Lehre vom Fegfeuer, ein listiges Mittel, Geld zu erpressen, und der Anspruch des

Papstes auf Unfehlbarkeit, eine gotteslästerliche Annahme der Attribute der Gottheit sey. Diese neuen Meinungen nannte man die Lehren der Reformatoren, und die Zahl derer, welche sie annahmen, wurde immer größer. Die römischkatholischen Priester suchten die Lehrsätze ihrer Kirche durch Beweisgründe zu vertheidigen; als sie aber dieß schwer fanden, so suchten sie in den meisten Ländern Europa's sie durch Gewalt einzuschärfen; allein die Reformatoren fanden Schutz in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Ihre Anzahl schien mehr zu als abzunehmen, und eine große Revolution in der christlichen Welt zu verkünden.

Heinrich VIII, König von England, besaß einige Gelehrsamkeit, und hatte große Lust, sie in diesem Streite zu zeigen. Da er im Anfange seiner Regierung der römischen Kirche aufrichtig ergeben war, so schrieb er ein Buch zur Vertheidigung ihrer Lehre gegen Martin Luther, einen der vorzüglichsten Reformatoren. Der Papst war so sehr erfreut über diesen Beweis von Eifer, daß er dem König den Namen: Vertheidiger des Glaubens beilegte: ein Titel, den Heinrichs Nachfolger noch führen, obschon nicht mehr in dem Sinne, in welchem er anfänglich verliehen wurde.

Nun war Heinrich, wie du wissen mußt, mit einer sehr guten Prinzessin, mit Namen Katharina, einer Tochter des Königs von Spanien, und einer Schwester des Kaisers von Deutschland verheirathet. Sie war in ihrer Jugend mit Heinrichs älterem Bruder Arthur verlobt gewesen; als aber dieser Prinz starb, und Heinrich Erbe des Throns wurde, wurde Katharina mit ihm vereinigt. Sie hatten lange mit einander gelebt, und Katharina eine Tochter Maria geboren, welche die natürliche muthmaßliche Erbin der englischen Krone war. Endlich aber verliebte sich Heinrich VIII. in ein

schönes, junges Weib, mit Namen Anna Bullen, eine Ehrendame im Gefolge der Königin, so daß er der Königin Katharina los zu werden, und diese junge Dame zu heirathen wünschte. Zu diesem Ende wandte er sich an den Papst, um eine Ehescheidung von der guten Königin, unter dem Vorwande, daß sie mit seinem ältern Bruder verlobt gewesen sey, zu erlangen. Er glaube, sagte er, in dem Falle zu seyn, seines Bruders Weib geheirathet zu haben, und deswegen wünsche er, der Papst möchte eine Ehe aufheben, die sein Gewissen peinige. Die Wahrheit war, daß sein Gewissen ihn sehr wenig beunruhigt haben würde, hätte er nicht ein anderes, jüngeres und schöneres Weib zu heirathen gewünscht.

Der Papst würde wahrscheinlich Heinrichs Wunsch gerne erfüllt haben, wenigstens hatten seine Vorgänger, Männern von geringerer Wichtigkeit größere Gunstbezeugungen ertheilt, allein Katharina war die Schwester Karls V, der sowohl Kaiser von Deutschland, als König von Spanien, und einer der weisesten und mächtigsten Fürsten der Christenheit war. Der Papst, der Karls Hülfe zur Unterdrückung der Reformation nöthig hatte, wagte ihn durch die Ehescheidung seiner Schwester nicht zu beleidigen. Seine Heiligkeit wich daher einer bestimmten Antwort auf das Gesuch des Königs von England von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, und von Jahr zu Jahr aus. Allein dieß führte zu einer Gefahr, die der Papst nicht vorhergesehen hatte.

Als Heinrich VIII, ein so hitziger, wilder und ungeduldiger Fürst, als je einer lebte, fand, daß der Papst mit ihm tändelte, beschloß er, seine Gewalt ganz abzuschütteln. Zu diesem Ende läugnete er die Gewalt des Papstes in England, und erklärte, er selbst sey das einzige Haupt der englischen Kirche, und der Bischof zu Rom habe nichts mit ihm oder

seinem Gebiete zu schaffen. Viele von den Bischöfen und Geistlichen der englischen Kirche nahmen die reformirten Lehren an, und alle läugneten die dem Papste zugeschriebene höchste Gewalt.

Allein der größte Schlag für die päpstliche Gewalt war die Auflösung der Klöster. Der König bemächtigte sich derselben, so wie der ihnen angehörenden Ländereien, und theilte den Reichthum der Klöster unter die Großen seines Hofes aus. Auf diese Art vernichtete er jene großen Anstalten auf immer, und legte der katholischen Religion ein unbesiegbares Hinderniß in den Weg, da nunmehr so viele Personen die Ausschließung derselben ihres eigenen Vortheils wegen wünschen mußten.

Der Beweggrund des Betragens Heinrichs VIII. war keinesweges lobenswerth, allein es hatte die wichtigsten und heilsamsten Folgen, da England nachmals für immer, ausgenommen während der kurzen Regierung seiner ältesten Tochter, von aller Abhängigkeit von dem Papste, und von den abergläubischen Lehren der römisch-katholischen Kirche befreit wurde.

Zur schottischen Geschichte zurückkehrend, muß ich dir sagen, daß einer von Heinrichs Hauptwünschen darin bestand, seinen Neffen, den jungen König von Schottland, zu bewegen, dieselbe Religionsveränderung, die er in England eingeführt hatte, in seinem Lande eintreten zu lassen. Heinrich machte, wenn wir den schottischen Geschichtschreibern glauben dürfen, Jacob die glänzendsten Anerbietungen, um ihn zu dieser Maßregel zu bewegen. Er erbot sich, ihm die Hand seiner Tochter Marie zur Ehe zu geben, und ihn zum Herzog von York zu machen, und zum Behufe der Begründung eines dauernden Friedens zwischen den beiden Ländern, wünsch-

te er ernstlich eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Neffen im Norden von England.

Man hat Ursache zu glauben, daß Jakob einmal den Lehren der Reformation ein wenig geneigt war, wenigstens munterte er einen schottischen Dichter, mit Namen Sir David Lindesay of the Mount, so wie den berühmten Gelehrten Georg Buchanan auf, einige beißende Satyren gegen die Verdorbenheit der römisch-katholischen Religion zu verfassen; allein dessen ungeachtet war der König keineswegs geneigt, ganz von der römischen Kirche abzufallen. Er fürchtete die Macht Englands, und den rauhen, gewaltthätigen und ungestümen Charakter Heinrichs, der seinen Neffen durch die unkluge Heftigkeit, mit der er ihn zur Nachahmung seiner Schritte aufforderte, ärgerte. Besonders nothwendig aber fand Jakob die Anhänglichkeit an den römisch-katholischen Glauben, wegen der Geschicklichkeit, Einsicht und Gelehrsamkeit der Geistlichkeit, der weit fähiger war, Staatsämter zu bekleiden und ihm in der Verwaltung öffentlicher Geschäfte beizustehen, als der Adel, der sowohl unwissend als stolz, anmaßend und ehrsüchtig war.

Der bereits erwähnte Erzbischof Beaton, und sein Neffe David Beaton, der nachmals zum Cardinal erhoben wurde, stiegen hoch in Jakobs Gunst; und ohne Zweifel wurde der Einfluß, den sie auf den Geist des Königs hatten, dazu angewendet, ihn von der Befolgung des Beispiels seines Oheims Heinrich in religiösen Angelegenheiten abzuhalten.

Derselbe Einfluß mochte ihn auch bewegen, eher ein Bündniß mit Frankreich, als mit England zu suchen; denn es war natürlich, daß die katholische Geistlichkeit, mit der Jakob sich berieth, durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel jede Annäherung zu einem engen Bündnisse mit Heinrich,

dem Todfeinde des päpstlichen Stuhles, zu verhüten suchte. Jakob V. besuchte demzufolge Frankreich, und erhielt die Hand Magdalena's, der Tochter Franz I. mit einer bedeutenden Mitgift. Diese Prinzessin wurde bei ihrer Landung in Leith mit großer Freude und so viel Glanz empfangen, als die Armuth des Landes erlaubte. Allein die junge Königin befand sich in schlimmen Gesundheits-Umständen, und starb 40 Tage nach ihrer Heirath.

Nach dem Tode dieser Prinzessin heirathete der König Marie von Guise, die Tochter des Herzogs von Guise, und verband sich so mit einer Familie, die stolz, ehrsüchtig und der katholischen Sache im ausschweifendsten Grade zugethan war. Diese Verbindung vergrößerte ohne Zweifel Jakobs Abneigung gegen jede Veränderung in dem eingeführten Glauben.

Allein welche Gesinnungen der Fürst auch hegen mochte, die der Unterthanen neigten sich allmählig mehr und mehr nach einer Umänderung der Religion hin. Schottland besaß in diesem Zeitpunkt mehrere gelehrte Männer, die im Auslande studirt und da die Lehren des großen Reformators Calvin angenommen hatten. Sie brachten bei ihrer Rückkehr Abschriften von der heiligen Schrift mit sich, und konnten hinlängliche Auskunft über den Streit der Protestanten, wie sie jetzt genannt wurden, und der römisch-katholischen Kirche geben. Viele unter den Schotten von hohem und niederm Range nahmen die neuen Lehren an.

Die papistischen Minister und Rathgeber des Königs wagten es, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, um diesen Resultaten entgegen zu wirken. Mehrere Personen wurden verhaftet, vor das geistliche Gericht des Bischofs von St. Andreas gestellt, und zu den Flammen verurtheilt. Die Be-

scheidenheit und der Anstand, mit welchen diese Männer sich bei ihren Verhören betrugen, die Geduld, mit der sie die Qualen eines grausamen Todes ertrugen, und die Standhaftigkeit, mit der sie noch in den Flammen ihren Glauben an die Lehre, wegen welcher sie verurtheilt worden waren, aussprachen, machten den tiefsten Eindruck auf die Zuschauer, und vergrößerten die Zuversicht derer, welche die Lehrsätze der Reformation angenommen hatten. Strengere und grausamere Gesetze wurden gegen die Ketzerei erlassen, selbst die Bestreitung der Gewalt des Papstes wurde mit dem Tode bestraft; allein die Reformation schien nach Maßgabe der Bemühungen, sie zu unterdrücken, festen Boden zu gewinnen.

Die Begünstigungen, welche der König der katholischen Geistlichkeit zu Theil werden ließ, erregten die Eifersucht des schottischen Adels, und vergrößerten seine Anhänglichkeit an die protestantischen Lehren. Der Reichthum der Abteien und Klöster reizte ebenfalls viele von dem Adel, die einen Antheil an ihren Ländereien, im Falle ihrer Abschaffung, wie in England, zu erhalten hofften. Und obschon es ohne Zweifel sowohl gute als schlechte Männer unter den Mönchen gab, so machte doch die müßige und ausschweifende Lebensart vieler derselben sie im Allgemeinen bei dem gemeinen Volke verhaßt und verachtet.

Das Mißvergnügen des Volks wurde durch einen Vorfall, der im Jahre 1537 statt hatte, vergrößert. Eine Matrone vom höchsten Stande, Johanna Douglas, die Schwester des verbannten Grafen von Angus, Wittwe des John Lyon, Lord von Glamis, und Gattin des Archibald Campbell von Kepneith, wurde angeklagt, einen Angriff auf das Leben Jacobs, durch das eingebildete Verbrechen der Zauberei, und das furchtbarere Mittel der Vergiftung, beabsichtigt zu ha-

ben. Ihr Zweck war, wie man behauptete, die Zurückberufung der Douglas nach Schottland und die Wiederherstellung ihres Ansehens und Einflusses in diesem Lande. Die Dame wurde lebendig auf dem Schloßhofe von Edinburgh verbrannt, und die Zuschauer, von Mitleid für ihre Jugend und Schönheit bewegt, und über den Muth, mit welchem sie ihr Schicksal erduldete, erstaunt, ermangelten nicht, ihre Hinrichtung nicht sowohl einem wahren Verbrechen, als vielmehr dem tiefgewurzelten Hasse des Königs gegen das Haus Douglas beizuschreiben. Eine andere Todesstrafe bestätigte, obschon sie einen Gegenstand des allgemeinen Mißfallens traf, die Stimmung von Jacobs strenger, wo nicht grausamer Gemüthsart. Wir haben des Sir Jacob Hamilton von Draphane, mit dem Beinamen des Bastarts von Arran, als eines durch die Wildheit seines Charakters und die Mordthaten, die er kaltblütig begieng, ausgezeichneten Mannes erwähnt. Dieser Mann war zum Scheriff von Ayr gemacht worden, und hatte andere Beweise von der Gunst des Königs empfangen. Dessenungeachtet wurde er plötzlich von einem Vetter gleichen Namens der Verrätherei angeklagt; und auf dieses bloße Zeugniß hin verurtheilt und hingerichtet. Auch bei dieser Gelegenheit machte die öffentliche Meinung Jacob den Vorwurf, daß er ohne hinreichenden Schuldbeweis verfahren sey.

Inzwischen fuhr Heinrich fort, den König von Schottland durch Briefe und Unterhandlungen aufzufordern, gemeinschaftliche Maßregeln mit ihm gegen die katholische Geistlichkeit zu ergreifen. Er tadelte seinen Neffen, daß er es vorziehe, sein königliches Einkommen durch Viehzucht zu vergrößern, die er als eine unfürstliche Beschäftigung darstellte, und erklärte, daß wenn er Geld brauche, er, sein gütiger Oheim, bereit sey, ihm so viel zu geben, als er verlange,

oder daß der Reichthum der katholischen Klöster ein Fond sey, der ihm zu Gebot stehe, sobald er sich desselben bemächtigen wolle. Endlich verweilte der englische Gesandte, Sir Ralph Sadtler, seinen Instruktionen gemäß, auf den schlechten Lehren und dem lasterhaften Leben der Geistlichkeit, gegen die er den König aufforderte, gewaltsame Maßregeln zu ergreifen.

Ein großer Theil dieser Botschaft war darauf berechnet, Jacob zu beschimpfen, allein er antwortete mit Mäßigung. Er erklärte, er ziehe es vor, von seinem eigenen Einkommen, so wie es sey, zu leben, als von einem andern Könige, und wenn er auch sein Oheim wäre, abhängig zu werden. Er habe keinen Vorwand oder Beweggrund, sagte er, sich der Besitzungen der Geistlichkeit zu bemächtigen, weil sie stets bereit sey, ihm Geld vorzuschießen, wenn er dessen bedürfe. Diejenigen unter ihnen, welche ein lasterhaftes Leben führen, werde er, fügte er hinzu, nicht ermangeln, strenge zu bestrafen; allein er halte es nicht für gerecht, die ganze Gesellschaft wegen der Fehler Weniger zu bestrafen. König Jacob ließ sich ein zweifelhaftes Versprechen entlocken, daß er mit Heinrich in York zusammen kommen wolle, wenn die Angelegenheiten seines Königreichs es ihm erlauben würden.

Der König hatte jetzt die traurige Wahl vor sich, in die Wünsche seines Oheims zu willigen, seine Bündnisse mit Frankreich zu brechen, und die reformirte Religion in seinem Lande einzuführen, oder aber sich durch seine Anhänglichkeit an Frankreich, oder den katholischen Glauben allen Gefahren eines Kriegs mit England auszusetzen. Die Geistlichen übten in diesem kritischen Zeitpunkte ihre volle Gewalt über Jacobs Gesinnungen aus. Das Gold Frankreichs wurde nicht gespart, um seinen Entschluß zu bestimmen, und man darf an-

nehmen, daß die junge Königin, die mit dem katholischen Hause Guise so nahe verwandt war, dieselbe Partei unterstützte. Jacob beschloß endlich, seinen Oheim zu enttäuschen. Nachdem der stolze Heinrich 6 Tage in York, in Erwartung seiner Ankunft, geblieben war, entschuldigte sich Jacob durch eine kahle Ausrede. Heinrich war, wie natürlich, tödtlich beleidigt, und rüstete sich zum Kriege.

Nun begann ein wüthender und verderblicher Krieg. Heinrich schickte zahlreiche Streitkräfte ab, um die schottischen Gränzen zu verheeren. Jacob siegte in dem ersten bedeutenden Gefechte, zu seinem unnennbaren Vergnügen, und traf die Anstalten zu einer entscheidenderen Feindseligkeit. Er versammelte ein Heer um sich, und rückte von Edinburgh bis Fala, auf seinem Wege nach der Gränze, vor, als den 1. November 1542 die Nachricht ankam, daß der englische General seine Streitkräfte in die englischen Gränzen zurückgezogen habe. Auf diese Nachricht erklärten die schottischen Edelleute, die mit ihren Vasallen zu dem königlichen Banner gestoßen waren, ihrem Fürsten, daß, obschon sie die Waffen ergriffen haben, um das Land gegen einen feindlichen Einfall zu schützen, sie doch den Krieg mit England als eine unkluge, und blos aus Nachgiebigkeit gegen die Geistlichkeit unternommene Maßregel betrachten, und daß sie deswegen, da die Engländer sich zurückgezogen haben, entschlossen seyen, keinen Fuß auf das feindliche Gebiet zu setzen. Ein einziger Gränzhäuptling erbot sich mit seinem Gefolge dem Könige zu folgen wohin er sie führen wolle. Dieß war John Scott von Thielstane, den Jacob dadurch belohnte, daß er seinem väterlichen Wappenschilde einen Büschel Speere als Helmzier, und das Motto: „Bereit, stets bereit," beifügen ließ.

Als Jacob sich auf diese Art allgemein von dem Adel

verlassen fand, kehrte er nach Edinburgh zurück, von seinem Volke entehrt und in der tiefsten Niedergeschlagenheit.

Um die Einfälle der Engländer zu vergelten, und das Andenken an Fala Moor zu vertilgen, beschloß der König, daß ein Heer von 10,000 Mann in die westliche Gränze Englands einfallen solle. Er war unklug genug, seinen besondern Liebling Oliver Sinclair mit demselben abzuschicken, obschon er mit den Priestern die Unpopularität des englischen Kriegs theilte, und dem Adel als einer von denen, welche die königliche Gunst zu ihrem Nachtheile an sich zogen, höchst verhaßt war.

Das Heer hatte gerade den englischen Boden an einem Orte mit Namen Solway-Moor betreten, als dieser Oliver Sinclair auf die Schilder der Soldaten erhoben wurde, um dem Heere eine Urkunde vorzulesen, die Lord Maxwell zum Befehlshaber der Expedition ernannte. Aber Niemand zweifelte, daß Oliver Sinclair selbst zum Oberbefehlshaber ernannt worden war; und da er allgemein verhaßt und verachtet war, gerieth das Heer augenblicklich in einen Zustand der größten Verwirrung. Vier oder fünfhundert Gränzbewohner, von Thomas Dacre und John Musgrave befehligt, bemerkten dieses Schwanken, und griffen die zahlreichen Schwadronen des schottischen Heers an. Die Schotten flohen ohne einen Schwerdtstreich. Eine Menge Edelleute ließen sich lieber zu Gefangenen machen, als daß sie Zeugen des Mißvergnügens ihres getäuschten Fürsten seyn wollten.

Der unglückliche Jakob war seit einiger Zeit durch verschiedene Unglücksfälle heimgesucht worden. Der Tod seiner zwei Söhne und die Schande des Abfalls bei Fala hatten einen tiefen Eindruck auf seinen Geist gemacht, und quälten

ihn

ihn selbst in seinen Träumen. Er träumte, er sehe den wilden Sir Jakob Hamilton, den er ohne hinlängliche Beweise hatte tödten lassen. Der blutige Schotte nahte sich ihm mit einem Schwerdte und sagte: „grausamer Tyrann, du hast mich ungerechterweise ermordet, mich der ich zwar grausam gegen andere Menschen, allein stets treu gegen Dich war; weswegen Du jetzt deine verdiente Strafe erleiden sollst.“ Während er dieses sagte, schnitt ihm Sir Jakob Hamilton, wie es ihm däuchte, zuerst einen Arm und dann auch den andern ab, worauf er ihn mit der Drohung entließ, bald zurückzukommen, und auch seinen Kopf abzuhauen. Ein solcher Traum war bei dem Könige, in Betracht seines durch Unglücksfälle gestörten Gemüthszustands, und der Vorwürfe, die er sich vielleicht innerlich wegen des Tods des Sir Jakobs Hamilton machte, natürlich. Allein Jakob hielt das Abhauen seiner Arme für eine Anspielung auf den Tod seiner zwei Söhne, und er wurde überzeugt, daß die Drohungen seines Traums seinen eigenen Tod weissagten.

Die unangenehme Nachricht von der Schlacht oder vielmehr der Flucht bei Solway machte das Maas seiner Verzweiflung und seines Kummers voll. Er schloß sich in den Palast Falkland ein, und wies alle Tröstungen zurück. Ein hitziges Fieber, die Folge seines Grams und seiner Schande, befiel den unglücklichen Monarchen. Sie brachten ihm die Nachricht, daß seine Gemahlin eine Tochter geboren habe, allein er antwortete blos: „sie (er meinte die Krone) kam mit einem Mädchen, und wird mit einem Mädchen gehen.“ Er sprach wenig mehr, sondern kehrte sein Gesicht nach der Wand, und starb an der traurigsten aller Krankheiten, an einem gebrochenen Herzen. Er war kaum 31 Jahre alt, und

folglich noch in der Blüthe seines Lebens. Wenn er sich durch die Rathschläge der katholischen Priester nicht zu einem unüberlegten Kriege mit England hätte bewegen lassen, so hätte Jakob V. ein so glücklicher Fürst seyn können, als seine Fähigkeiten und Talente es verdienten.

---

## Viertes Kapitel.

Unterhandlungen einer Heirath zwischen der jungen Königin Maria und dem Prinzen Eduard von England. – Mißlingen derselben. – Einfall in Schottland. – Cardinal Beaton's Verwaltung und Tod. – Schlacht bei Pinkie. – Die Königin Maria wird nach Frankreich geschickt, und die Königin Wittwe wird Regentin – Fortschritte der Reformation. Die Königin Maria entschließt sich, nach Schottland zurückzukehren.

Das Unglück der Maria Stewart, die ihrem Vater in der Regierung Schottlands nachfolgte, begann mit ihrer Geburt und endete kaum im Laufe ihres ganzen Lebens. Von allen den unglücklichen Fürsten des Hauses Stewart zeichnete sich ihr Loos durch das gleichförmigste und beharrlichste Elend aus. Sie wurde den 17. Dezember 1542 geboren, und wenige Tage nachher wurde sie, durch ihres Vaters Tod, die unmündige Königin eines zerrütteten Landes.

Zwei Parteien kämpften, wie dieß in Zeiten der Minderjährigkeit gewöhnlich der Fall ist, um die höchste Gewalt. Maria von Guise, die Königin Mutter, nebst dem Kardinale David Beaton standen an der Spitze jener Partei, welche die Verbündung mit Frankreich begünstigte. Hamilton, Graf von Arran, der nächste männliche Verwandte der jungen Königin, war das Haupt der andern, und besaß eine größere

Popularität; denn die Adeligen fürchteten den kühnen und ehrsüchtigen Charakter des Cardinals, und das gemeine Volk verabscheute ihn, wegen seiner grausamen Verfolgung der Reformatoren. Der Graf von Arran war jedoch ein wankelmüthiger und furchtsamer Mann, der ausser seiner hohen Geburt wenig Empfehlendes besaß. Er wurde jedoch zum Regenten erwählt.

Heinrich VIII. soll großen Kummer wegen des Tods seines Neffen an den Tag gelegt, und gesagt haben: es werde nie mehr ein so nahe mit ihm verwandter, und ihm so theurer König in Schottland regieren, und er tadle, wegen des unglücklichen Streits zwischen ihnen, nicht den verstorbenen Jakob V., sondern seine schlechten Rathgeber. Zu gleicher Zeit entwarf Heinrich den Plan, die Königreiche England und Schottland durch eine Heirath zwischen der jungen Königin von Schottland und seinem einzigen Sohne Eduard VI., der damals noch ein Kind war, zu vereinigen. Er nahm den Grafen von Glencairn und andere schottische Edelleute, die in der Schlacht bei Solway zu Gefangenen gemacht worden waren, in seine Rathsversammlungen auf, und erbot sich, sie in Freiheit zu setzen, vorausgesetzt, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Schottland die vorgeschlagene Heirath befördern würden. Sie wurden demzufolge in Freiheit gesetzt, nachdem sie Bürgschaft dafür geleistet hatten, daß sie zurückkehren wollen, falls der Vertrag nicht erfüllt werden sollte.

Archibald, Graf von Angus, ergriff nebst seinem Bruder Sir Georg Douglas dieselbe Gelegenheit, nach einer 15jährigen Verbannung nach Schottland zurückzukehren. Heinrich hatte ihnen während dieses langen Zeitraums Schutz

und Unterstützung gewährt. Er hatte sie sogar zu Mitgliedern seines geheimen Raths gemacht, und den vormaligen König Jakob durch die Gunst, die er ihnen geschenkt hatte, tief beleidigt. Wenn man daher den Einfluß der Douglas, die ihm natürlich aus Dankbarkeit ergeben waren, sich mit dem Einflusse Glencairns und der andern, die in Solway gefangen wurden, und dem allgemeinen Gewichte der Protestanten, die natürlich ein Bündniß mit England begünstigten, vereinigte, so mußte man annehmen, daß Heinrich eine bedeutende Partei in Schottland hatte, die seiner Absicht höchst günstig war.

Allein der englische Monarch richtete seinen eigenen Plan durch seine Ungeduld zu Grunde. Er verlangte die Aufsicht über die junge Königin von Schottland, bis sie das erforderliche Alter zu der, durch das gegenwärtige Bündniß abgeschlossenen, Heirath haben würde, und beharrte darauf, daß einige der stärksten Festungen des Königreichs in seine Hände gegeben werden sollten. Diese Vorschläge machten die Eifersucht der Schotten und die charakteristische Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, welche dieses Volk stets an den Tag gelegt hat, rege. Die Nation im Allgemeinen wurde überzeugt, daß Heinrich VIII., unter dem Vorwande einer Ehe, gleich Eduard I. unter ähnlichen Umständen, die Absicht hege, das Land zu unterjochen. Die Lords, die sich verpflichtet hatten, Heinrichs Absicht zu unterstützen, konnten ihm seiner ungereimten Forderungen wegen, von keinem Nutzen seyn. Sie sagten: Sir Raph Sadtler, dem englischen Gesandten, ohne Scheu: die Nation werde nicht dulden, daß die Person der Königin unter Heinrichs Aufsicht gestellt werde — ihre eigenen Vasallen werden die Waffen in einer solchen Sache nicht für sie ergreifen — die alten Weiber Schottlands mit ihren

Spinnrocken, ja die Steine auf der Straße sogar, würden sich erheben und dagegen streiten.

Heinrich ließ sich mit Mühe bewegen, mit der Uebernahme der Aufsicht über die Person der Königin Maria so lange zu warten, bis sie zehen Jahre alt seyn würde; allein selbst dieser gemilderte Vorschlag erregte die größte Eifersucht; und Sir Georg Douglas, Heinrichs eifrigster Fürsprecher, wagte die Einwilligung in den Vorschlag des Königs blos als ein Mittel, Zeit zu gewinnen, anzuempfehlen. Er erzählte den schottischen Edelleuten von einem gewissen Könige, der so verliebt in einen Esel war, daß er darauf beharrte, sein vorzüglichster Arzt solle das Thier bei Todesstrafe sprechen lehren. Der Arzt versprach die Kur zu unternehmen, gab aber dem Könige zu verstehen, daß seine Arzneien ihre volle Wirkung erst nach zehen Jahren thun werden. Der König erlaubte ihm demgemäß Hand an das Werk zu legen. Als nun einer seiner Freunde ihn mit dem Thiere beschäftigt fand, drückte er seine Verwunderung darüber aus, daß ein so kluger Mann etwas übernehme, das gegen die Natur streite; worauf der Arzt antwortete: — „Sehen Sie nicht, daß ich zehen Jahre zum Besten erhalten habe? Wenn ich mich den Befehlen des Königs widersezt hätte, so hätte ich augenblicklich sterben müssen, allein wie die Sache jezt steht, ist mir ein langer Aufschub vergönnt, während dessen der König, der Esel, oder ich selbst sterben kann. In jedem der drei Fälle werde ich von meiner Verlegenheit befreit. „Ebenso," sagte Sir Georg Douglas, „vermeiden wir, wenn wir in diesen Vertrag willigen, einen blutigen und verheerenden Krieg, und haben einen langen Zeitpunkt vor uns, während dessen der König von England, sein Sohn Prinz Eduard, oder die junge Königin Maria sterben können, so daß der Vertrag aufgehoben seyn

wird." Durch solche Vernunftgründe bewogen, willigte ein Parlament, das fast gänzlich aus den Lords der englischen Partei bestand, in die Heirath mit England, und auch der Regent Arran gab seine Zustimmung dazu.

Während aber ein Theil des schottischen Adels den Entschluß faßte, mit dem Könige Heinrich nach seinen eigenen Bedingungen zu unterhandeln, standen die Königin Mutter und Cardinal Beaton an der Spitze einer andern und noch zahlreichern Partei, die der alten Religion und dem Bündnisse mit Frankreich zugethan war, und sich so deswegen der englischen Heirath geradezu widersetzte. Der schwache Charakter des Regenten trug dazu bei, daß er den Vertrag, den er unterschrieben hatte, brach. Vierzehn Tage, nachdem er die Bedingungen der Heirath mit England genehmigt hatte, söhnte er sich mit dem Cardinale und der Königin Mutter aus, und bemühte sich in Verbindung mit ihnen, die vorgeschlagene Heirath zu hintertreiben.

Wenn der englische König wachsam und geduldig hätte seyn können, so hätte er die Maßregel, die für beide Länder gleich wichtig war, vielleicht noch einmal durchsetzen können. Allein entrüstet über das hinterlistige Verfahren des Regenten beschloß er augenblicklichen Krieg. Er schickte eine Flotte und ein Heer nach der Mündung des Forth ab, das landete, und da es keinen Widerstand fand, die Hauptstadt Schottlands und dessen Seehafen verbrannte, und das Land rings umher plünderte. Sir Ralph Evers und Sir Brian Latoun, erhielten zu gleicher Zeit den Befehl, Einfälle an der Gränze zu machen, die im höchsten Grade furchtbar und verheerend waren. Der Bericht der Verwüstung ist schrecklich. Bei einem Einfalle zählten sie 192 Burgen und feste Plätze, die sie verbrannten oder schleiften, 400 Schotten, die sie tödte-

ten, und 800 die sie zu Gefangenen machten; 10,000 Stück Rindvieh, 12,000 Schaafe und 1000 Rosse, die sie als Beute wegtrieben. Ein anderes Verzeichniß liefert einen Bericht von der Zerstörung von sieben Klöstern, sechzehn Schlössern oder Burgen, fünf Marktstädten, dreizehn Mühlen, und drei Spitälern, die alle niedergerissen oder verbrannt wurden.

Die Thaten der englischen Anführer mochten Heinrichs Groll befriedigen, allein sie schadeten seinem Einflusse in Schottland ungemein, denn alle Eingeborene vereinigten sich zur Zurücktreibung der Angreifer, und selbst diejenigen, welche die beabsichtigte Heirath mit England am meisten begünstigten, wurden, um mich eines Ausdrucks jener Zeit zu bedienen, über eine so rauhe Werbung erbittert. Die Douglas selbst, die durch so viele Bande an Heinrich geknüpft waren, fanden sich bei dem Anblicke des Elends und der Verwüstung des Landes bewogen, Partei in dem Kriege gegen ihn zu nehmen, und fanden bald eine Gelegenheit dazu.

Heinrich hatte, wie es scheint, seinen zwei siegreichen Anführern Evers und Latoun alle die Ländereien, die sie an der Gränze erobern würden, und besonders die schönen Grafschaften Merse und Teviotdale geschenkt. — „Ich will die Besitzurkunde auf ihre eigenen Leiber mit scharfen Federn und blutrother Dinte schreiben,“ sagte der Graf von Angus, „weil sie die Gräber meiner Vorfahren in der Abtei Melrose zerstörten.“ Er forderte daher den Regenten Arran oder Gouverneur, wie man ihn nannte, auf, nach den Gränzen zu ziehen, um sie zu beschützen. Der Gouverneur ließ sich nur mit Mühe bewegen, in südlicher Richtung nach Melrose mit kaum 500 Mann in seiner Gesellschaft vorzurücken. Die englischen Anführer lagen mit 5000 Mann in Jedburgh. 3000 Mann davon waren regelmäßige Soldaten, die der König

von England bezahlte; die übrigen waren Gränzbewohner, unter denen viele schottische Clans waren, die das rothe Kreuz genommen, und sich der Herrschaft Englands unterworfen hatten. Mit diesen Streitkräften machten Evers und Latoun einen plötzlichen Marsch, um den Gouverneur und seine Hand voll Leute zu überfallen, allein sie erreichten ihren Zweck nicht, denn die Schotten zogen sich hinter die Tweed nach den Hügeln bei Galashiels zurück.

Die Engländer schickten sich hierauf an, sich nach Jedburgh zurückzuziehen, und der Gouverneur, der nach dem Rathe des Grafen von Angus handelte, folgte ihnen uud beobachtete ihre Bewegungen. Inzwischen verstärkte sich das schottische Heer. Ein kühner junger Mann, Norman Leslie, war der erste, der mit 300 gutgerüsteten Reitern aus Fife herbeieilte. Später stieß der Lord von Buccleuch mit einigen seiner Clans zu ihnen, die in voller Eile ankamen, und sie versicherten, die übrigen werden unverzüglich nachfolgen. Dieser Gränzhäuptling war ein Mann von großem militärischem Scharfsinn, und kannte das Terrain gut. Er rieth dem Gouverneur und dem Grafen von Angus, ihre Leute am Fuße eines kleinen Hügels aufzustellen, und ihre Pferde nach dem Hintertreffen zu schicken. Die Engländer, welche die Pferde der Schotten den Hügel hinaufsteigen sahen, glaubten, sie seyen auf der Flucht begriffen, und kehrten sich um, sie anzugreifen, in voller Verwirrung, wie zu einer gewissen Beute eilend. So kamen sie an die Fronte des schottischen Heers, das in enger und fester Schlachtordnung dastand, eben in dem Augenblicke, in welchem sie selbst durch ihr hastiges Vorrücken in gänzliche Unordnung gerathen waren. Als die Schotten ihren Angriff begannen, rief der Graf von Angus, der einen Reiher aus dem Sumpfe auffliegen sah, „daß ich

meinen Falken hier hätte, damit wir alle zugleich handgemein werden könnten!" Ueberrascht und athemlos, und zudem den Wind in ihrem Gesichte und die Sonne in ihren Augen habend, wurden die Engländer völlig geschlagen, und gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Als die schottischen Gränzbewohner sahen, daß ihre Landsleute siegten, warfen sie ihre rothen Kreuze, die Auszeichnung, die sie als englische Unterthanen angenommen hatten, weg, und fielen über die Engländer her. Diese Abtrünnigen richteten ein schreckliches Blutbad an, und die Schotten im Allgemeinen, die wahrscheinlich durch die letzten Verheerungen der Engländer erbittert waren, zeigten sich so grausam gegen die Besiegten, daß sie den harten Schlag, der die Nation nachher traf, zu verdienen schienen. Die Tradition sagt, daß ein schönes junges Mädchen, mit Namen Lilliard, ihrem Liebhaber aus dem kleinen Dorfe Maxton folgte, und als sie ihn in der Schlacht fallen sah, sich in das Gedränge der Schlacht stürzte, nachdem sie mehrere von den Engländern getödtet hatte. Nach dem Namen dieses Mädchens nennen sie das Schlachtfeld Lilliards Schärfe bis auf diesen Tag.

Diese Schlacht wurde den 14. December 1544 geliefert. Tausend Engländer fielen nebst ihren zwei Anführern, von denen Evers in der Abtei Melrose, die er mehrmals geplündert und endlich verbrannt hatte, begraben wurde. Eine große Anzahl wurde gefangen genommen. Unter diesen befand sich Thomas Read, ein Aldermann der Stadt London, den wir in einer solchen Lage zu treffen erstaunt sind. Dieser würdige Bürger hatte, scheint es, sich geweigert, seinen Antheil an einem Gratial, wie man es nannte, zu bezahlen, das heißt, an einer Geldsumme, welche der König von den Bürgern Londons verlangte. Es scheint, daß der König zwar

nicht die Macht hatte, ihn in den Kerker zu werfen, ihn aber doch zwingen konnte, ins Feld zu ziehen und es ist ein Brief an Lord Evers vorhanden, der diesem befiehlt, Read die ganze Härte und alle Strapazen des Kriegsdienstes fühlen zu lassen, damit er erführe, was die Soldaten erdulden müssen, und ein anderesmal bereitwilliger wäre, den König mit Geld zur Bezahlung derselben zu unterstützen. Es läßt sich vermuthen, daß der Aldermann dem Schotten, der das Glück hatte, ihn gefangen zu nehmen, ein bedeutendes Lösegeld bezahlen mußte.

Heinrich VIII. war ungemein entrüstet über diese Niederlage bei Lilliard's Schärfe oder Ancrammoor, wie das Schlachtfeld häufig genannt wird, und machte seinem Mißvergnügen durch Drohungen gegen den Grafen von Angus Luft, ungeachtet ihrer Verwandtschaft, durch des Grafen Heirath mit der Schwester des Königs. Angus behandelte die Drohungen des englischen Monarchen mit Verachtung. „Ist unser königlicher Schwager,“ sagte er, „darüber erzürnt, daß ich ein guter Schotte bin, und an Naplh Evers die Zerstörung der Gräber meiner Vorfahren in Melrose gerächt habe? Sie waren bessere Männer als er, und ich konnte ehrenhalber nicht gelinder verfahren. Und will er mir deßwegen das Leben nehmen? Wenig kennt König Heinrich die Säume von Cairntable (ein Gebirg in der Nähe von Douglas Castle); ich kann mich da gegen sein ganzes englisches Heer halten.“

Die Wahrheit ist: daß das schottische Volk in keinem Zeitpunkte seiner Geschichte Frankreich mehr zugethan, und England mehr abgeneigt war, als jetzt. Die vorgeschlagene Heirath zwischen der jungen Königin und dem englischen Prinzen wurde mit allgemeinem Abscheu betrachtet, was

hauptsächlich eine Folge der rachsüchtigen und wüthenden Art war, auf welche Heinrich den Krieg führte. Von allen den schottischen Adeligen, die ursprünglich zu der englischen Partei gehört hatten, blieb Lennox allein Heinrich treu, und als er genöthigt war, nach England zu entfliehen, bewog ihn der König, Lady Margaretha Douglas, eine Tochter seiner Schwester Margarethe von deren zweitem Gemahle, dem Grafen von Angus, und folglich des Königs Nichte zu heirathen. Ihr Sohn war der unglückliche Heinrich Lord Darnley, von dem wir später viel zu sagen haben werden.

Der König von Frankreich schickte den Schotten ein starkes Hülfscorps nebst bedeutenden Geldzuschüssen, die sie in den Stand setzten, die englischen Verwüstungen zu vergelten, so daß die Gränzen auf beiden Seiten furchtbar verwüstet wurden. Ein Frieden im Junius 1546 endete endlich einen Krieg, in welchem beide Länder gleich stark litten, ohne daß eines derselben irgend einen entscheidenden Vortheil erlangt hätte.

Die schottischen Angelegenheiten wurden jetzt fast gänzlich von Cardinal Beaton geleitet, der, wie wir früher bemerkt haben, ein Staatsmann von großen Fähigkeiten, aber ein bigotter Katholik und ein Mann von grausamer Gemüthsart war. Er hatte einen unbeschränkten Einfluß auf den Regenten Arran erlangt, und diesen wankelmüthigen Mann bewogen, die protestantische Lehre aufzugeben, sich mit der römischen Kirche auszusöhnen, und die Ketzer, wie die Protestanten noch genannt wurden, zu verfolgen. Viele Grausamkeiten wurden verübt, allein die, welche den öffentlichen Unwillen aufs Höchste steigerten, war der grausame Tod des Georg Wishart.

Dieser Märtyrer der Reformation war ein Mann von

edler Geburt, großer Klugheit und Beredtsamkeit, und ausgezeichneter Frömmigkeit. Er predigte die Lehren der reformirten Religion mit Eifer und Erfolg, und wurde einige Zeit lang gegen die Bemühungen der rachsüchtigen Katholiken durch die Barone beschützt, die sich zu dem protestantischen Glauben bekehrt hatten. Endlich fiel er jedoch in die Hände des Cardinals, dem Lord Bothwell ihn überlieferte. Er wurde in das Schloß St. Andreas, einen Palast und eine starke Festung, die dem Cardinal als Erzbischof gehörte, gebracht, und daselbst in einen Kerker geworfen. Wishart wurde hierauf der Ketzerei wegen vor das geistliche Gericht, in welchem der Cardinal den Vorsitz führte, gestellt. Er wurde des Verbrechens, ketzerische Lehren zu predigen, von zwei Priestern, Lauder und Oliphant, angeklagt, deren wüthende Heftigkeit stark gegen die Geistesgegenwart und Geduld des Gefangenen abstach. Er berief sich auf die Autorität der Bibel gegen die der römischen Kirche, allein seine Richter waren nicht sehr geneigt, auf seine Beweisgründe zu hören, und er wurde zum Flammentode verurtheilt. Der Ort der Hinrichtung lag dem herrlichen Schlosse des Cardinals gegenüber, und Beaton selbst saß auf den Mauern, die mit Tapeten behängt waren, um Zeuge der Hinrichtung seines ketzerischen Gefangenen zu seyn. Wishart wurde nun auf den Richtplatz geführt, und mit eisernen Ketten an einen Pfosten gebunden. Er trug ein steif leinwandenes Gewand, und mehrere Säcke mit Schießpulver waren um seinen Leib gebunden, um die Operation des Feuers zu beschleunigen. Der Pfosten war mit einer Menge Reisbüscheln umgeben. Während er in der Erwartung seines grausamen Todes dastand, warf er seine Augen auf seinen Feind, den Cardinal, während dieser auf den Mauern des Schlosses saß, sich des

furchtbaren Schauspiels erfreuend. „Kapitain," sagte er zu dem, welcher die Wache befehligte, „mag Gott jenem Manne verzeihen, der so stolz auf der Mauer liegt — in wenigen Tagen wird man ihn in ebenso großer Schande, als er jetzt Pomp und Eitelkeit zeigt, daliegen sehen."

Der Scheiterhaufe wurde hierauf in Brand gesteckt, das Schießpulver knallte los, das Feuer flammte empor, und Wishart ging durch einen peinlichen Tod zu einer glücklichen Unsterblichkeit in der nächsten Welt über.

Vielleicht spornten Wishart's letzte Worte, die einen prophetischen Geist zu enthalten schienen, einige Menschen an, seinen Tod zu rächen. In jedem Falle vergrößerte Wishart's Verbrennung den öffentlichen Abscheu gegen den Cardinal in einem hohen Grade, und ein tollkühner Mann trat auf, um den allgemeinen Wunsch durch die Tödtung des Cardinals zu befriedigen. Dieß war Normann Leslie, derselbe, welcher die Männer von Fife in der Schlacht bei Ancram-Moor anführte. Es scheint, daß er neben seinem Antheile an dem gemeinschaftlichen Haß gegen den Cardinal, als einen Verfolger, irgend einen besondern Streit oder Grund zur Verbitterung gegen ihn hatte. Mit nicht mehr als sechszehn Mann unternahm es Leslie, den Cardinal in seinem eigenen Schlosse unter seinen zahlreichen Leibwachen und Bedienten anzugreifen. Da noch viele Handwerker an den Festungswerken des Schlosses beschäftigt waren, so war das Pförtchen des Schloßthores früh Morgens zufällig offen, damit sie zu ihrer Arbeit gehen konnten. Die Verschwörer benützten diesen Umstand, und drangen in den Schloßraum ein. Hierauf ergriffen sie die Diener des Cardinals, und schafften sie einen nach dem andern aus dem Schlosse. Dann eilten sie nach dem Zimmer des Cardinals, der die Thüre

verschlossen hatte. Er weigerte sich, sie einzulassen, bis sie Feuer anzuwenden drohten, als er endlich, da er erfuhr, daß Normann Leslie draußen war, die Thüre öffnete, und um Gnade bat. Melleville einer der Verschwörer sagte ihm, es werde ihm blos die Gnade widerfahren, die er Georg Wishart und den andern Dienern Gottes, die auf seinen Befehl erschlagen worden seyen, habe zu Theil werden lassen. Er setzte ihm hierauf den Degen auf die Brust, und hieß ihn sein Gebet zu Gott verrichten, denn seine letzte Stunde sey gekommen. Die Verschwörer erdolchten nun ihr Schlachtopfer, und zogen den Leichnam nachher nach den Mauern, um ihn den Bürgern von St. Andreas, seinen Klienten und Vasallen, zu zeigen, die wüthend herbeieilten, um zu fragen, was aus ihrem Bischofe geworden sey. So kam sein Leichnam wirklich, mit offener Scham, auf die Zinnen seines eigenen Schlosses zu liegen, wo er im Triumphe gesessen war, um Wishart's Hinrichtung zu sehen.

Viele Personen, welche diese höchst ungerechte Handlung mißbilligten, waren gleichwohl froh, daß dieser stolze Cardinal, der das Land gewissermassen an Frankreich verkauft hatte, endlich aus dem Wege geschafft war. Einige Individuen, die sicherlich keinen Antheil an der Ermordung genommen haben würden, vereinigten sich mit den Mördern des Cardinals zur Vertheidigung des Schloßes. Der Regent beeilte sich, den Platz zu belagern; der, von England mit Geld, Ingenieurs und Mundvorräthen versehen, dem schottischen Heere fünf Monate widerstehen konnte. Frankreich sandte jedoch Schottland eine Flotte und ein Heer, nebst Ingenieurs, die mit der Kunst, Festungen anzugreifen, besser bekannt waren, als die der schottischen Nation. Das Schloß ergab sich. Die Hauptvertheidiger desselben wurden nach Frankreich

geschickt und da einige Zeit als Galeeren-Sclaven gebraucht. Das gemeine Volk machte ein Lied auf das Ereigniß, das folgenden Schlußreim hatte:

„Priests content you now,
And, priests content you now,
Since Norman and his company
Have filled the galleys fou."

Bald nach diesem tragischen Vorfalle starb König Heinrich VIII. Allein sein ungeduldiger und zorniger Geist fuhr fort, in den Rathsversammlungen der Nation unter dem Lord Protector Somerset zu herrschen, der dieselben gewaltsamen Maßregeln, wie Heinrich, zu ergreifen beschloß, um die Schotten zu zwingen, ihre junge Königin mit Eduard VI. zu verheirathen. Ein auserlesenes und gut geübtes Heer von 18,000 Mann mit allem Nothwendigen wohl versehen, und von einer bewaffneten Flotte unterstützt fiel in Schottland auf der östlichen Gränze ein. Die Schotten versammelten ein Heer, das fast doppelt so stark, als das der Angreifer, allein, wie gewöhnlich, nicht gewöhnt war, gemeinschaftlich zu agiren, oder die Befehle eines einzigen Generals zu befolgen. Nichts desto weniger zeigten sie im Anfange des Feldzugs einige militairische Geschicklichkeit. Sie postirten ihr Heer hinter dem Flusse Esk, in der Nähe von Musselburgh, einem Dorfe ungefähr sechs Meilen von Edinburgh, und schienen entschlossen, den Angriff der Engländer daselbst abzuwarten.

Der Herzog von Somerset, Regent von England und General des angreifenden Heers, befand sich jetzt in einer schwierigen Lage. Die Schotten waren zu stark postirt, als daß sie mit Erfolg hätten angegriffen werden können, und wahrscheinlich hätten die Engländer mit Schande abziehen müssen, hätten nicht ihre Feinde, in einem jener Anfälle von

Ungeduld, welche so viel Unheil über die Nation brachten, ihre Stellung verlassen.

Auf die Zahl seines Heers vertrauend, setzte der schottische Regent, Graf von Arran, über die Esk, und überließ auf diese Art den Engländern den Vortheil des Terrains, indem diese auf der Spitze einer Anhöhe aufgestellt waren. Die Schotten bildeten ihre gewöhnliche Schlachtordnung. Sie waren mit breiten Schwertern von einer bewundernswürdigen Form und Härte bewaffnet, und ein grobes Schnupftuch war in doppelten und dreifachen Falten um ihren Nakken gebunden, — „nicht der Kälte,“ sagt ein alter Geschichtschreiber, „sondern der Hiebe wegen.“ Besonders führte jeder Mann einen achtzehn Fuß langen Speer. Wenn sie in Schlachtordnung gestellt waren, standen sie dicht nebeneinander. Die erste Reihe kniete auf einem Knie, und richtete ihre Speere nach dem Feinde. Die folgenden Reihen bückten sich ein wenig, und die andern standen aufrecht, ihre Lanzen über die Köpfe ihrer Kameraden haltend. Auf diese Art waren die schottischen Reihen durch die enge Ordnung, in der sie standen, und die Länge ihrer Lanzen so gut vertheidigt, daß sie anzugreifen eine so voreilige Handlung schien, als die bloße Hand den Stacheln eines Igels auszusetzen.

Die englische Reiterei unter Lord Gray begann die Schlacht, indem sie auf die enge Schlachtordnung der Schotten losstürzte. Diese blieben fest stehen, bedrohten die Reiter mit ihren Picken und riefen, „Kommt herbei, ihr Ketzer!“ Der Angriff war furchtbar; da aber die Speere der schottischen Reiter weit kürzer waren, als die des englischen Fußvolks, so zogen sie den Kürzern, und wurden mit einem grossen Verluste zurückgeschlagen. Der Herzog von Somerset befahl

fahl dem Lord Gray, den Angriff zu erneuern, aber Gray antwortete, er könnte ihm eben so gut befehlen, eine Schloßmauer anzugreifen. Auf den Rath des Grafen von Warwick mußte eine Abtheilung Bogenschützen und Musketiere, statt der Reiterei, vorrücken. Ihre dichte Schlachtordnung setzte die Schotten einem unerträglichen Verluste durch diese Geschoße aus, so daß der Graf von Angus, der das Vordertreffen befehligte, eine schiefe Bewegung machte, um aus ihrem Bereiche zu kommen; allein das Hauptcorps der Schotten hielt diese Bewegung unglücklicherweise für eine Flucht, und gerieth in Verwirrung. Das Vordertreffen floh hierauf auch, und als die englischen Reiter zum Angriffe zurückkehrten, und ihr Fußvolk vorwärts drängten, erfochten sie den Sieg mit leichter Mühe. Die Schotten versuchten keinen weitern Widerstand, und das Blutbad war sehr groß, weil der Fluß Esk zwischen den Flüchtlingen und einem Sicherheitsorte lag. Der Verlust war ungemein. Denn mehr als fünf Meilen waren die Felder mit den Todten, und mit den Speeren, Schildern und Schwerdtern bedeckt, welche die fliehenden Soldaten weggeworfen hatten, um desto schneller forteilen zu können. Der Tag war so schimpflich als unheilvoll: so daß die Schlacht von Pinkie, wie sie die große letzte Niederlage war, welche die Schotten durch die Engländer erlitten, auch eine der unheilvollsten war. Sie wurde am zehnten September 1547 geliefert.

Es schien in diesen unglücklichen Nationalkriegen eine Art Verhängniß zu seyn, daß die Engländer oft im Stande seyn sollten, große Siege über die Schotten zu erringen, nie aber einen bleibenden Vortheil aus ihren glücklichen Erfolgen zu ziehen. Weit entfernt, den Weg zu einer Ehe zwischen den

Königin Maria und Eduard VI. zu bahnen, was der Zweck der Expedition Somerset's war, erbitterte die Schlacht von Pinkie die Schotten in einem solchen Grade, daß sie den Entschluß faßten, die Möglichkeit einer solchen Vereinigung dadurch zu vernichten, daß sie ihre junge Gebieterin mit dem Dauphin, das heißt, dem ältesten Sohne des Königs von Frankreich, vermählten, und sie an den französischen Hof schickten, um da erzogen zu werden. Der große Zweck der englischen Regierung wurde auf diese Art vereitelt: allein die Schotten hatten wenig Ursache zum Triumphe. Die Vereinigung mit Frankreich, zu der sie sich so vorschnell entschlossen, verhängte eine neue und lange Reihe verderblicher Folgen über das Land.

Schottland erfreute sich jedoch des augenblicklichen Vortheils einer bedeutenden Hülfsmacht französischer Krieger unter einem Offiziere mit Namen D'Esse, die ihnen verschiedene Forts und Burgen, die nach der Schlacht von Pinkie in die Hände der Engländer gefallen waren, und in denen sie Besatzungen zurückgelassen hatten, wieder erobern half. Die Gegenwart dieser bewaffneten Fremden erleichterte die Vollziehung des Vertrags mit Frankreich ungemein. Der Regent wurde mit dem Herzogthume Chatelherault beschenkt, das ihm der französische König, nebst einer bedeutenden Pension verlieh, um ihn zur Einwilligung in die Heirath zu bewegen. Die junge Königin wurde an Bord der französischen Galeeren, im Julius 1548, eingeschifft, begleitet von vier jungen Standesdamen von ihrem eigenen Alter, die zu ihren Spielgenossen in ihrer Kindheit, und zu ihren Gefährtinnen in ihrem reiferen Alter bestimmt waren. Sie alle führten denselben Namen wie ihre Gebieterin, und hießen die Marien der Königin.

Als die junge Königin auf diese Art nach Frankreich gebracht war, hatte ihre Mutter, Maria von Guise, die Wittwe Jacob's V. die Geschicklichkeit, sich an die Spitze der Geschäfte von Schottland zu stellen. Der Herzog von Chatelherault, wie wir jetzt den Grafen von Arran nennen müssen, stets wankelmüthig in seiner Gesinnung, ließ sich bewegen, das Regentenamt niederzulegen, das die Königin Witwe in Besitz nahm, die in der Verwaltung des Königreichs einen hohen Grad von Klugheit und Vorsicht an den Tag legte. Die meisten Menschen wunderten sich über die Bereitwilligkeit, mit welcher der Herzog von Chatelherault, der selbst so nahe mit dem Throne verwandt war, der Maria von Guise Platz gemacht hatte, allein Niemand war so entrüstet darüber, als der natürliche Bruder des Herzogs, der Beaton als Erzbischof von St. Andreas nachgefolgt war. Er tobte, mit öffentlicher Ungebühr, gegen den gemeinen Geist seines Bruders, der auf diese Art die Gewalt eines Regenten aus den Händen gegeben habe, als bloß ein „wimmerndes Mädchen" zwischen ihm und der Krone gewesen sey.

Die Königin Regentin suchte, auf diese Art zur Gewalt gelangt, sich durch die Verminderung der Macht des schottischen Adels und die Vergrößerung der Gewalt der Krone, zu sichern. Zu diesem Ende machte sie den Vorschlag, es solle in dem Lande im Allgemeinen eine Steuer erhoben werden, um Miethsoldaten zu bezahlen, statt die Vertheidigung des Landes dem Adel und seinen Vasallen anzuvertrauen. Dieser Vorschlag wurde von dem schottischen Parlamente ungemein übel aufgenommen. „Wir werden für unsere Familien und unser Land," sagten sie, „besser fechten, als Miethlinge thun können — unsere Väter thaten dieß, und wir wol-

len ihrem Beispiele folgen." Als dem Grafen von Angus Vorwürfe gemacht wurden, daß er mit 1000 Rossen, gegen eine Proklamation der Königin Regentin, daß keiner mit mehr als seiner gewöhnlichen Dienerschaft reisen sollte, ins Parlament gekommen sey, antwortete er scherzend, „die Schelme wollen ihn nicht verlassen; und er würde der Königin verpflichtet seyn, wenn sie ihn auf irgend eine Art von ihnen befreien könnte, denn sie verzehren sein Rindfleisch und Bier." Eben so wenig Glück hatte sie, als sie den Grafen zu überreden suchte, ihr sein starkes Schloß Tantallon zu übergeben, unter dem Vorwande, eine Besatzung in dasselbe zu legen, um es gegen die Engländer zu vertheidigen. Anfänglich antwortete er indirekt, als ob er mit einem Falken spräche, den er gerade auf seiner Faust hatte, und fütterte, „der Teufel," sagte er, „ist in dem hungrigen Falken! Wird er nie voll werden?" Die Königin fuhr, diesen Wink nicht beachtend, fort, ihr Gesuch in Betreff der Besatzung zu verfolgen. „Das Schloß, Madame," erwiederte er, „steht ihnen zu Gebot; allein bei der heiligen Braut von Douglas, ich muß der Kapitain werden, und ich will es für Sie so gut vertheidigen, als irgend einer den sie in dasselbe setzen würden." Die andern Adeligen hegten gleiche Gesinnungen mit Angus, und wollten keineswegs in den Vorschlag willigen, Miethtruppen auszuheben, die, wie sie fürchteten, nach dem Gutdünken der Königin Regentin zur Verminderung der Freiheiten des Königreichs angewendet werden konnten.

Das Uebergewicht der protestantischen Lehren in Schottland bestärkte den schottischen Adel in seinem Entschlusse, sich dem Wunsche der Königin Regentin, ihre Macht zu vergrößern, zu widersetzen. Viele große Edelleute, und ein noch

größerer Theil der kleinern Barone hatten die reformirten Meinungen angenommen, und die Predigten des John Knox, eines Mannes von großem Muthe, Eifer und Talenten, erwarben dem protestantischen Glauben täglich neue Anhänger.

Die Königin Regentin hatte, obschon sie selbst eine eifrige Katholikin war, die protestantische Partei eine Zeit lang geduldet und sogar aufgemuntert, weil sie ihr Interesse gegen das der Hamiltonen unterstützte; allein in Frankreich war von ihren Brüdern aus dem Hause Guise eine Politik angenommen worden, die sie bewog, ihr Betragen in dieser Hinsicht zu verändern.

Du wirst dich erinnern, daß Eduard VI. seinem Vater Heinrich in der Regierung nachfolgte. Er nahm die protestantische Lehre an, und vollendete die Reformation, die sein Vater begonnen hatte. Aber er starb frühzeitig, und seine Schwester, Maria von England, die Tochter Heinrichs VIII., von seinem ersten Weibe, Katharina von Arragonien, von der er sich, unter dem Vorwande von Gewissenszweifeln, schied, folgte ihm nach. Diese Maria suchte die katholische Religion wieder einzuführen, und ließ die Gesetze gegen die Ketzerei mit der größten Strenge vollziehen. Viele Personen wurden unter ihrer Regierung verbrannt, und davon ist sie die blutige Königin Maria genannt worden. Sie starb jedoch nach einer kurzen und unglücklichen Regierung, und ihre Schwester Elisabeth bestieg den Thron mit der allgemeinen Einwilligung des ganzen englischen Volks. Die Katholiken fremder Länder, und besonders die französischen, bestritten Elisabeth's Ansprüche auf die Krone. Elisabeth war Heinrichs Tochter von seinem zweiten Weibe, Anna Bullen. Da nun der Papst nie seine Zustimmung weder zu der Ehescheidung der Königin Katharine, noch zu der Heirath Anna

Bullens, gegeben hatte, so behaupteten die Katholiken, Elisabeth müsse als ungesetzmäßig betrachtet werden, und könne deßwegen kein gesetzliches Recht auf den Thron haben, der, da Heinrich VIII. kein anderes Kind habe, der Königin Maria von Schottland, als der Enkelin Margarethens, Heinrichs Schwester, der Gemahlin Jacob's IV. von Schottland, und, ihrer Ansicht zu Folge, der nächsten gesetzmäßigen Erbin, zufallen müsse.

Der französische Hof, der nicht bedachte, daß die Engländer selbst für die besten Richter in Betreff der Ansprüche ihrer eigenen Königinnen gehalten werden müssen, beschloß in einer bösen Stunde, diesen Anspruch der schottischen Königin auf die englische Krone geltend zu machen. Es wurde Geld geprägt, und Silbergeschirr verfertigt, auf welchem Maria mit ihrem Gemahle Franz, dem Dauphin, den Namen, Titel, und das Wappen Englands, wie Schottlands, annahm; und so wurde der erste Grund zu jenem tödtlichen Hasse zwischen Elisabeth und Maria, der, wie du nächstens hören wirst, zu so unglücklichen Folgen führte, gelegt.

Als die Königin Elisabeth fand, daß Frankreich geneigt war, ihr Recht auf die Krone Englands zu bestreiten, schickte sie sich an, dasselbe mit dem ganzen Muthe und der Klugheit ihres Charakters zu vertheidigen. Ihre erste Sorge war, die reformirte Religion wieder auf den Fuß zu stellen, auf den Eduard VI. sie gesetzt hatte, und die römisch-katholische Einrichtungen, welche ihre Vorgängerin Maria wieder einzuführen gesucht hatte, zu vernichten. Wie die Katholiken Frankreichs und Schottlands ihre natürlichen Feinde waren, und die Ansprüche der Königin Maria über die ihrigen zu erheben suchten, so war sie überzeugt, in den Protestanten Schottlands Freunde zu finden, die nicht ermangeln konnten,

Achtung und selbst Liebe für eine Fürstin zu haben, die mit Recht als die Beschützerin der protestantischen Sache in ganz Europa betrachtet wurde.

Als daher diese Veränderungen in England erfolgten, fieng die Königin Regentin, auf Antrieb ihrer Brüder aus dem Hause Guise, noch einmal an, die Protestanten in Schottland zu verfolgen, während die Häupter der letztern sich um Schutz, Rath und Beistand nach Elisabeth umsahen, die alles dieß einer Gesellschaft zu gewähren bereit war, deren Sache auf demselben Grunde, wie ihre eigene, beruhte. Während daher Frankreich Miene machte, das Königreich England in Maria's Namen in Anspruch zu nehmen, und bei den englischen Katholiken Hülfe suchte, vergrößerte Elisabeth noch weit wirksamer die innern Unruhen Schottlands, durch den Schutz, den sie der Sache der Protestanten dieses Landes angedeihen ließ.

Diese schottischen Protestanten bestanden nicht mehr bloß aus gelehrten und nachdenkenden Männern, die sich durch ihre spekulativen Nachforschungen bewogen fanden, besondere Meinungen in religiösen Sachen anzunehmen, und die nach Belieben vor die geistlichen Gerichtshöfe geschleppt, mit Geldbußen belegt, eingekerkert, geplündert, verbannt, oder verbrannt werden konnten. Die reformirte Sache war jetzt von vielen des hohen Adels angenommen worden, und da sie sowohl die Sache der Vernunftreligion als der gesetzmäßigen Freiheit war, so wurde sie allgemein von denen angenommen, die sich durch Weisheit und Gemeingeist am meisten auszeichneten.

Unter denen, welche zum protestantischen Glauben übergegangen waren, befand sich ein natürlicher Sohn des verstorbenen Jakob V., der, da er für die Kirche bestimmt war,

um diese Zeit Lord Jakob Stewart, oder Prior von St. Andreas hieß, nachher aber unter dem Namen Graf von Murray besser bekannt war. Er war ein junger Edelmann von großen Talenten, tapfer und geschickt im Kriege, und im Frieden ein Freund der Gerechtigkeit und der Freiheiten seines Landes. Seine Weisheit, sein gutes sittliches Betragen, und der Eifer, den er für die reformirte Religion an den Tag legte, machten ihn zum thätigsten Anführer unter den Lord's der Congregation, wie die Anführer der protestantischen Partei jetzt genannt wurden.

Die Königin Regentin fieng, mehr den Wünschen ihrer Brüder, als ihrer eigenen Neigung, die sanft und gemäßigt war, gehorchend, den Streit damit an, daß sie die protestantischen Prediger vor einen Gerichtshof in Stirling den zehnten May 1559 rief; allein ein solcher Zusammenfluß von Freunden und Gönnern begleitete sie, daß die Königin Regentin froh war, das Verhör unter der Bedingung einzustellen, daß sie nicht in die Stadt kamen. Allein sie brach dieses Versprechen, und erklärte sie, wegen ihrer Nichterscheinung, für geächtet, obschon sie auf ihren eigenen Befehl ausgeblieben waren. Beide Parteien rüsteten sich hierauf zu Feindseligkeiten; und es ereignete sich ein Vorfall, der ihre Erbitterung erhöhte, und zugleich dem Gange der Reformation eine besondere Farbe eifriger Leidenschaftlichkeit verlieh.

Die Protestanten hatten ihr Hauptquartier in Perth aufgeschlagen, wo sie bereits die öffentliche Ausübung ihrer Religion begonnen hatten. John Knox, von dessen Beredtsamkeit wir bereits Erwähnung gethan haben, hatte eine heftige Rede gegen die Sünde der Abgötterei gehalten, in der er die Vorwürfe nicht sparte: welche die Königin Regentin wegen ihres Treubruchs verdiente.

Als er seine Rede beendigt hatte, und während die Gemüther der Zuhörer noch durch die Wirkungen derselben aufgeregt waren, zog ein Mönch einen kleinen gläsernen Behälter, oder ein Sakramenthäuschen hervor, das heilige Bilder enthielt, die er anzubeten die Umstehenden aufforderte. Ein Knabe, der dabei stund, rief, „dieß sey grobe und gottlose Abgötterei.“ Der Priester, so unvorsichtig in seiner Leidenschaft, als unzeitig in seiner Andacht, versetzte dem Knaben einen Streich; und der Knabe warf aus Rache einen Stein, der eines der Bilder zerbrach. Alsbald fing das ganze Volk an, Steine nicht bloß auf die Bilder, sondern auch nach den schön bemalten Fenstern zu werfen, und rießen endlich die Altäre nieder, verunstaltete die Zierden der Kirche und zerstörte fast das ganze Gebäude. Dieses Beispiel wurde an andern Orten befolgt; und wir haben zu bedauern, daß viele schöne Gebäude als Opfer der Wuth der niedern Stände fielen, und entweder gänzlich vernichtet, oder in gestaltlose Trümmerhaufen verwandelt wurden.

Die Reformatoren der bessern Classen unterstützten diese Ausschweifungen nicht, obschon das gemeine Volk, ausser seiner natürlichen Neigung zu tumultuarischen Handlungen, einige Ursache zu seinem gewaltthätigen Verfahren hatte. Ein großer Punkt, in welchem die Katholiken und Protestanten von einander abwichen, bestand darin, daß die erstern die Kirchen als an und für sich heilige Plätze betrachteten, deren Ausschmückung mit jeder Art architektonischer Schönheiten, eine höchst verdienstliche Pflicht war. Die schottischen Protestanten dagegen betrachteten sie als bloße Gebäude von Stein und Lehm, die keinen besondern Anspruch auf Achtung hatten, wenn der Gottesdienst vorüber war. Die Verunstaltung und Vernichtung der glänzenden katholischen Kirchen schien

den frühen Reformatoren die leichteste Art, ihren Eifer gegen den Aberglauben des Papstthums an den Tag zu legen. Es lag ein Grad von Schlauheit in der Niederreissung der Abteien und Klöster, mit den Zellen und Wohnungen zur Bequemlichkeit der Mönche. „Reißt die Nester nieder," sagte John Knox, „und die Krähen werden davon fliegen." Allein diese Maxime bezog sich nicht auf die Gebäude, die zur öffentlichen Gottesverehrung gebraucht wurden. In Beziehung auf diese wenigstens, würde es besser gewesen seyn, wenn man das Beispiel der Bürger von Glasgow befolgt hätte, die mit den Waffen in der Hand auszogen, als die Menge im Begriff war, die Hochkirche dieser Stadt zu zerstören, und während sie mit den Eifrigeren über die Entfernung aller Sinnbilder papistischer Verehrung einig waren, darauf beharrten, daß das Gebäude selbst unverletzt bleiben, und zum Gebrauche einer protestantischen Kirche angewendet werden solle.

Obgleich jedoch im Ganzen viele herrliche Gebäude in Schottland, in der ersten Wuth der Reformation, zerstört wurden, so ist es doch besser, daß das Land dieser Zierden entbehrt, als daß sie mit Beibehaltung der verdorbenen und abergläubischen Lehren, die man in ihnen gelehrt hatte, unversehrt erhalten worden wären.

Die Zerstörung der Kirchen und heiligen Gebäude vergrößerte das Mißvergnügen der Königin Regentin gegen die Lords der Congregation, und endlich rückten beide Theile ins Feld. Die protestantischen Adeligen standen an der Spitze ihrer zahlreichen Anhänger; die Königin verließ sich hauptsächlich auf ein kleines, aber auserlesenes Corps französischer Truppen. Der Krieg wurde sehr lau geführt, denn die Seite der Protestanten wurde täglich stärker. Der Herzog von

Chatelherault, der erste Edelmann in Schottland, erklärte sich zum zweitenmale für die Sache der Congregation, und Maitland von Lethington, einer der weisesten Staatsmänner in dem Königreiche, faßte einen gleichen Entschluß. Ob aber gleich die Lords es leicht fanden, starke Truppenkorps zusammenzubringen, so hatten sie doch nicht die nöthigen Mittel, um sie eine lange Zeit unterhalten zu können, während die französischen Veteraner stets bereit waren, sich die Truppenverminderung, zu der die reformirten Anführer, sich genöthigt sahen, zu Nutze zu machen. Ihre Lage wurde schwieriger, als die Königin Regentin ihren Entschluß zu erkennen gab, die Stadt Leith und die benachbarte Insel Inch-Keith stark zu befestigen, und ihre französischen Soldaten als Besatzung dahin verlegte; so daß sie, vermöge des Besitzes dieses Seehavens, zu jeder Zeit, wenn sie es für nöthig hielt, neue fremde Truppen in das Land bringen konnte.

Unerfahren in der Belagerungskunst, und ganz ohne Geld, nahmen die Lords der Congregation ihre Zuflucht zu der Hülfe Englands, und zum erstenmale näherte sich eine englische Flotte und ein englisches Heer dem schottischen Gebiete zu Wasser und zu Land, nicht um es anzugreifen, wie dieß früher gewöhnlich der Fall gewesen war, sondern um der Nation in ihrem Widerstande gegen die französischen Waffen und die römische Religion beizustehen.

Das englische Heer vereinigte sich bald mit den schottischen Lords der Congregation, rückte vor Leith, und belagerte die Stadt, die höchst tapfer von den französischen Soldaten vertheidigt wurde, die bei ihrer Vertheidigung einen Grad von Scharfsinn entwickelt zu haben scheinen, der eine Zeitlang jeder Bemühung der Belagerer widerstand. Sie wurden jedoch von der englischen Flotte blokirt, und da sie

nun keine Mundvorräthe mehr von der See her erhalten konnten, und die Festung zu Land von einem zahlreichen Heere umzingelt war, so wurden ihre Vorräthe so klein, daß sie Pferdefleisch essen mußten.

Inzwischen hatte sich ihre Gebieterin, die Königin Regentin, nach der Burg von Edinburgh zurückgezogen, wo Gram, Ermattung und getäuschte Erwartungen ihr eine Krankheit zuzogen, an der sie den zehnten Junius 1560 starb. Die französischen Truppen in Leith waren jetzt aufs Aeusserste gebracht, und Franz und Maria beschlossen, vermöge höchst wichtiger Bewilligungen, die sie der reformirten Partei zugestanden, Frieden in Schottland zu machen. Sie kamen überein, daß, statt der Ernennung eines neuen Gouverneurs, die Regierung einem von dem Parlamente gewählten Regierungs-Conseil übertragen werden solle; sie erließen eine Indemnitäts-Acte, wie man sie nennt, das heißt, eine Acte, welche alle während dieser Kriege begangenen Verbrechen verzieh, und überließ die religiöse Streitfrage der Entscheidung des Parlaments, wodurch der reformirten Partei in der That volle Gewalt eingeräumt wurde. Alle fremden Truppen auf beiden Seiten mußten in Folge dessen entfernt werden.

England und besonders die Königin Elisabeth erreichten einen wichtigen Punkt durch diesen Vertrag; denn er erkannte ausdrücklich das Recht dieser Fürstin auf den Thron an; und Franz und Maria verpflichteten sich, sich aller Ansprüche auf das Königreich England, nebst dem Wappen und den Sinnbildern der englischen Souverainität, die sie angenommen hatten, zu begeben.

Als das Parlament von Schottland zusammengetreten war, zeigte es sich bald, daß die Reformatoren die Macht und die Neigung besassen, alle ihre Beschlüsse auf den Ge-

genstand der Religion zu richten. Sie verdammten einmüthig das ganze papistische System, und nahmen statt der Lehren der römischen Kirche, die Lehrsätze an, die in einem von den beliebtesten protestantischen Geistlichen abgefaßten Glaubensbekenntnisse enthalten waren. So wurde die ganze religiöse Verfassung der Kirche plötzlich geändert.

Es gab einem Punkt, in welchem die schottischen Reformatoren bedeutend von den englischen abwichen. Der englische Monarch, der die Gewalt des Papstes abschaffte, hatte die der Krone als des sichtbaren Haupts der englischen Kirche errichtet. Dieser Ausdruck will nicht sagen, daß der König die Gewalt habe, die religiösen Lehren der Kirche zu verändern, sondern bloß, daß er das Haupt der Regierung in Kirchenangelegenheiten sey, wie er es stets in den Angelegenheiten des Staats war. Die reformirten Prediger Schottlands dagegen verwarfen jede Einmischung der bürgerlichen Obrigkeit in die Angelegenheiten der Kirche, die von einer aus ihrer eigenen Mitte gewählten Deputation, der eine gewisse Anzahl von Layen beigegeben war, und die eine sogenannte allgemeine Versammlung bildete, regiert wurde. Die schottischen Reformatoren verwarfen auch die Eintheilung der Geistlichkeit in Bischöfe, Dechanten, Stiftsherrn und andere Classen des geistlichen Standes. Sie schafften diese Rangstufen ab, obschon sie in der englisch-protestantischen Kirche beibehalten wurden, indem sie behaupteten, jeder Geistliche, dem ein Seelenamt anvertraut sey, stehe in jeder Hinsicht mit seinen übrigen Kollegen auf völlig gleicher Stufe. Eine besondere Rüge schien ihnen der Umstand zu verdienen, daß der bischöfliche Stand einen Sitz in der Nationalversammlung oder dem Parlamente hatte, und sie behaupteten, die Einmischung in weltliche Angelegenheiten sey an und für

sich unschicklich für ihr Amt, und führe natürlich zu einer unerlaubten Herrschaft über das Gewissen der Menschen, was der Hauptgräuel der römischen Kirche gewesen sey. Der weltliche Stand Schottlands und besonders der hohe Adel sah mit Vergnügen die Bereitwilligkeit der Geistlichen, allen ihren Ansprüchen auf weltlichen Rang und weltliches Ansehen, worauf die römisch-katholische Geistlichkeit beharrt hatte, zu entsagen; und betrachtete ihre selbstverleugnende Abschwörung von Titeln und weltlichen Geschäften als einen Grund, den Unterhalt, den sie von den Fonds der Kirche beziehen sollten, auf die möglichst kleine Summe einer jährlichen Besoldung zu beschränken, während sie den Ueberrest sich selbst ohne Bedenklichkeit aneigneten.

Es war nun noch über den Reichthum zu verfügen, dessen sich früher die katholische Geistlichkeit erfreut hatte, die im Besitze der Hälfte der Landeinkünfte Schottlands gewesen seyn soll. Knox und die übrige reformirte Geistlichkeit hatten einen Plan zu der anständigen Unterhaltung einer Nationalkirche, vermittelst jener ausgedehnten Ländereien entworfen, und machten den Vorschlag, der Ueberrest solle auf Spitäler, Schulen, Universitäten und Unterrichtsplätze verwendet werden. Allein die Lords, welche sich der Einkünfte der Kirche bemächtigt hatten, waren entschlossen, ihre Beute nicht aus den Händen zu geben, und die, welche bei der Vernichtung des Papstthums am thätigsten gewesen waren, waren wunderbar kalt, als man ihnen den Vorschlag machte, die Ländereien, deren sie sich zu ihrem eigenen Gebrauche bemächtigt hatten, abzutreten. Der Plan des John Knox war, sagten sie, „eine fromme Einbildung," eine Grille, welche die guten Absichten des Predigers zeigte, allein unmöglich ausgeführt werden konnte.

Als Franz und Maria, die jetzt König und Königin von Frankreich geworden waren, hörten, daß das schottische Parlament die Religion gänzlich verändert, und die Formen der Nationalkirche von den katholischen in die protestantischen umgewandelt hatte, waren sie ungemein erbittert; und hätte der König länger gelebt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie ihre Einwilligung in diese große Neuerung verweigert, und es vorgezogen haben würden, den Krieg durch die Abschickung eines neuen französischen Heeres nach Schottland zu erneuern. Allein wenn sie eine solche Maßregel beabsichtigten, so wurde sie gänzlich vereitelt, durch den Tod Franz II., den 4ten Dezember 1560.

Während der Lebzeiten ihres Gemahls hatte Maria eine große Gewalt in Frankreich ausgeübt, denn sie besaß einen gränzenlosen Einfluß auf sein Gemüth. Nach seinem Tode, und der Thronbesteigung seines Bruders Carl, nahmen dieser Einfluß und diese Gewalt ein gänzliches Ende. Es mußte für einen stolzen Geist, wie den der Maria, peinlich gewesen seyn, Kälte und Vernächlässigung an dem Orte zu erdulden, wo sie mit Ehre und Unterthätigkeit behandelt worden war. Sie entfernte sich daher von dem französischen Hofe, und beschloß, nach ihrem Erbreiche Schottland zurückzukehren: ein an und für sich natürlicher Entschluß, der aber die Einleitung zu einer langen und traurigen Reihe von Unglücksfällen wurde.

## Fünftes Kapitel.

Rückkehr der Königin Maria nach Schottland. – Glücklicher Anfang ihrer Regierung. – Expedition gegen Huntly. – Unterhandlungen mit Elisabeth von England in Betreff einer zweiten Heirath. – Heirath Marias und Darnley's.

Maria Stewart, die verwittwete Königin von Frankreich, und die erbliche Königin von Schottland, war, ohne Ausnahme, die schönste und gebildetste Frau ihrer Zeit. Ihre Gesichtsbildung war liebenswürdig; sie war schlank, wohlgestaltet, zierlich in allen ihren Bewegungen, geschickt in den Uebungen des Reitens und Tanzens, und besaß alle weiblichen Vollkommenheiten, welche zu jener Zeit Mode waren. Auf ihre Erziehung war in Frankreich alle mögliche Sorgfalt verwendet worden, und sie hatte die ihr dargebotene Gelegenheit, sich zu unterrichten, benützt. Sie war in mehreren Sprachen vollkommen bewandert, und verstand sich auf Staatsgeschäfte, in welchen ihr Gatte sich oft Raths bei ihr erholte. Maria's Schönheit wurde durch ihre große Herablassung, und die gute Laune und Fröhlichkeit, die sie zuweilen bis an den Rand des Uebermaßes trieb, erhöht. Ihre Jugend, denn sie war erst achtzehn Jahre alt, als sie nach Schottland zurückkehrte, erhöhte die Liebenswürdigkeit ihres Charakters. Die catholische Religion, die ihre Erzieher ihr strenge eingeprägt hatten, war ein großer Mackel in den Augen ihres Volks: allein im Ganzen genommen erwartete die Nation ihre Rückkehr mit mehr Hoffnung und Freude, als Maria selbst bei dem Gedanken empfand, den schönen Himmel Frankreichs und die Fröhlichkeiten seines Hofs mit den

rauhen

rauhen Stürmen und der ungestümmen Politik ihres Geburtslands zu vertauschen.

Maria segelte von Frankreich den 15. Aug. 1561 ab. Die englische Flotte war auf der hohen See, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie die Absicht hatte, die Königin der Schotten als eine Nachbarin, deren Rückkehr Elisabeth fürchtete, aufzufangen. Von ängstlichen Ahnungen erfüllt, blieb die Königin auf dem Verdecke ihrer Galeere, nach den Küsten Frankreichs blickend. Der Morgen fand sie in derselben Stellung; und als die französischen Küsten ihrem Anblick entschwanden, rief sie traurig aus: „Lebewohl, lebewohl, glückliches Frankreich; ich werde dich nie wiedersehen!"

Sie fuhr an der englischen Flotte unter dem Schutze ei- Nebels vorüber, und kam den 20. August in Leith an, wo wenige oder gar keine Anstalten zu ihrem Empfange getroffen worden waren. Diejenigen Edelleute, welche sich in der Hauptstadt befanden, beeilten sich, sie zu empfangen, und nach Holyrood, dem Palaste ihrer Vorfahren, zu geleiten. Es wurden Rosse abgeschickt, um sie und ihr Gefolge nach Edinburgh zu bringen; allein es waren elende Klepper und hatten ein so zerlumptes Geschirr, daß die arme Maria, wenn sie an die glänzenden Prunkrosse und reichen Gemächer an dem französischen Hofe dachte, sich der Thränen nicht erwehren konnte. Das Volk war jedoch, auf seinem Wege, erfreut sie zu sehen, und ungefähr hundert Bürger von Edinburgh, von denen ein jeder sein Möglichstes auf einer mit drei Saiten bespannten Geige that, spielten die ganze Nacht vor ihrem Fenster, als Willkommen, eine polternde Serenade, die sie des Schlafs nach ihrer Ermüdung beraubte. Sie nahm die Sache jedoch, wie sie gemeint war, und drük-

te den Urhebern dieses mißtönigen und unzeitigen Concerts ihren Dank aus. Maria erlebte unmittelbar nach ihrer Ankunft eine Probe von dem religiösen Eifer ihrer reformirten Unterthanen. Sie hatte einem papistischen Geistlichen befohlen, in ihrer eigenen Kapelle die Messe zu lesen, allein der Volksunwille erhob sich so stark dagegen, daß ohne die Einmischung ihres natürlichen Bruders, des Priors von St. Andreas, dem sie diesen Titel verliehen hatte, der Priester an seinem eigenen Altare ermordet worden wäre.

Maria betrug sich in diesem Zeitpunkte ihrer Regierung mit bewundernswürdiger Klugheit. Sie entzückte das gemeine Volk durch ihre Huld und Herablassung und während sie im Rathe saß, gewöhnlich mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, hatten die Staatsmänner, die sie befragte, Gelegenheit, ihre Weisheit zu bewundern. Sie hütete sich wohl, etwas gegen die Religion ihrer Unterthanen zu unternehmen, obschon sie von der ihrigen abwich; und durch den Beistand des Priors von St- Andreas, und des scharfsinnigen Maitland machte sie rasche Fortschritte in der Zuneigung ihres Volks. Sie verlieh dem Prior die Grafschaft Mar.

Mit ähnlicher Klugheit unterhielt die Königin den ganzen gebräuchlichen Höflichkeitsverkehr mit Elisabeth; und während sie sich weigerte, ihren Ansprüchen auf die englische Krone, falls Elisabeth ohne Leibeserben sterben sollte, zu entsagen, drückte sie ihren ängstlichen Wunsch aus, mit der englischen Königin auf dem besten Fuße zu leben, und ihre Bereitwilligkeit, während des Lebens der englischen Königin, jedem Erbrechte, das sie zu ihrem Nachtheile besitzen möge, zu entsagen. Elisabeth schwieg, wenn sie auch nicht befriedigt war, und es fand ein beständiger Verkehr scheinbarer Freundschaft zwischen den beiden Königinnen, und ein Austausch

von Briefen, Komplimenten und gelegenheitlichen Geschenken, die ihrem Range geziemten, nebst vielen Versicherungen gegenseitiger Gewogenheit, statt.

Allein es gab eine wichtige Klasse von Personen, denen Maria's Religionsform so verhaßt war, daß sie zu keiner günstigen Gesinnung gegen sie vermocht werden konnten. Dieß waren die Prediger des reformirten Glaubens, die, an Maria's Abkunft von der, stets feindselig gegen die protestantische Sache gesinnten Familie Guise sich erinnernd, gegen die Königin selbst auf der Kanzel mit einer unanständigen Heftigkeit, die sich für diesen Ort nicht schickte, schrien, und nie anders von ihr sprachen, als von einer in dem Widerstande gegen die Stimme der wahren christlichen Belehrung verhärteten Person. John Knox selbst ließ in seinen Predigten so harte Ausdrücke einfließen, daß die Königin Maria sich herabließ, ihn persönlich zur Rede zu stellen und ihn zu ermahnen, sich einer mildern Sprache bei der Erfüllung seiner Pflicht zu bedienen. Obgleich jedoch die Sprache dieser rauhen Reformatoren zu heftig, und ihre Strenge unklug war, insofern sie Maria's Abneigung gegen sie und ihre Religionsform unnöthigerweise vergrößerte, so muß man doch anerkennen, daß ihr Verdacht gegen Maria's Aufrichtigkeit natürlich, und der Wahrscheinlichkeit nach gegründet war. Die Königin weigerte sich beharrlich, das von dem Parlamente im Jahre 1560 angenommene religiöse System, oder die Confiskation der Kirchenländereien zu genehmigen. Sie schien stets den gegenwärtigen Zustand der Dinge als eine temporäre Anordnung zu betrachten, der sie sich zwar für den Augenblick zu fügen bereit war, allein mit dem Vorbehalte, sie Veränderungen zu unterwerfen, sobald sich die Gelegen=

heit dazu zeigen würde. Ihr Bruder, der neugeschaffene Graf von Mar, der um diese Zeit ihr Hauptrathgeber und ihr bester Freund war, benutzte jedoch seinen Einfluß bei der protestantischen Geistlichkeit zu ihren Gunsten, und einige Kälte entstand zwischen ihm und John Knox wegen dieser Sache, die mehr als ein Jahr lang dauerte.

Die erste Unruhe unter der Regierung der Königin Maria scheint aus ihrer Anhänglichkeit an Lord Jakob Stewart und sein Interesse entsprungen zu seyn. Sie hatte ihn, wie wir gesagt haben, zum Grafen von Mar erhoben; allein sie hatte die Absicht, ihm, statt dieses Titels, den eines Grafen von Murray zu verleihen, und mit demselben einen großen Theil der zu dieser nördlichen Grafschaft gehörenden ausgedehnten Ländereien, die nach der Erlöschung der Erben des berühmten Thomas Randolph, der sie unter der Regierung des großen Robert Bruce besessen hatte, der Krone einverleibt worden waren.

Dieser Tausch konnte jedoch nicht statt finden, ohne daß der Graf von Huntly, der öfters als das Haupt der mächtigsten Familie in dem Norden erwähnt worden ist, und der sich in den Besitz eines bedeutenden Theils der Ländereien, die zu der Grafschaft Murray gehört, gesetzt hatte, dadurch beleidigt wurde. Dieser Graf von Huntly war ein tapferer Mann, und besaß eine sehr große Macht in den nördlichen Grafschaften. Er war einer der wenigen Pairs, die der katholischen Religion treu blieben, und nach der Familie Hamilton der nächste Verwandte der königlichen Familie.

Man glaubte, wenn die Königin, statt nach Leith zu kommen, in Aberdeen gelandet, und ihren Entschluß erklärt hätte, die katholische Religion wieder einzuführen, der Graf bereit gewesen wäre, sie mit 20,000 Mann bei der Anfüh-

rung dieses Vorsatzes zu unterstützen. Maria hatte jedoch seinen Vorschlag verworfen, da ein großer Bürgerkrieg die unmittelbare Folge davon gewesen wäre. Der Graf von Huntly wurde deswegen für einen Feind der gegenwärtigen Regierung und des Grafen von Mar, der die oberste Leitung der Angelegenheiten des Königreichs in Händen hatte, gehalten; und da er im Besitze einer großen Gewalt war, und eine Menge Vasallen und Anhänger hatte, so vermuthete man, er werde seinem politischen Feinde keinen Theil der Ländereien der Grafschaft von Murray, die er besaß, freiwillig abtreten.

Der Graf von Mar war, seinerseits, entschlossen, die Macht dieses großen Gegners zu brechen; und die Königin Maria, die Huntly's Macht, und den Gebrauch, den er davon zu machen geneigt schien, ebenfalls gefürchtet zu haben scheint, unternahm eine persönliche Reise nach dem Norden von Schottland, um ihren Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Um dieselbe Zeit begieng Sir John Gordon, der Sohn des Grafen von Huntly, ein Feudalvergehen, wegen dessen er zu einer temporären Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Diese Strafe, so gering sie auch war, wurde als ein neues Zeichen von Mißgunst gegen das Haus Gordon betrachtet, und vergrößerte die Wahrscheinlichkeit seines Widerstands. Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, zu bestimmen, ob gute Gründe zu dem Verdachte vorhanden waren, daß Huntly im Ernste gesonnen gewesen sey, die Waffen gegen die Krone zu ergreifen. Allein sein Betragen war, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, unvorsichtig und verdächtig.

Die junge Königin zog an der Spitze eines kleinen Heers nach dem Norden Schottlands. Sie kampirte während des Marsches auf dem Felde, oder nahm die elenden Wohnungen

an, welche die Häuser des niedern Adels darboten. Es war jedoch eine Scene, die ihren natürlichen Muth aufregte, und als sie an der Spitze ihres Heers einher ritt, fühlte sie sich so begeistert, daß sie öffentlich wünschte, sie wäre als Mann geboren worden, um die ganze Nacht auf dem Felde zu schlafen, und mit einem Panzer und einer Stahlhaube bewaffnet, einen guten Schild auf ihrem Rücken, und ein breites Schwert an ihrer Seite, einherzugehen.

Huntly scheint, durch die Ankunft seiner Fürstin überrascht, unschlüssig gewesen zu seyn, was er thun solle. Während er gegen die Königin alle Unterwürfigkeit an den Tag legte, und sie zu bewegen suchte, sein Haus, als das eines pflichterfüllten Unterthanen, zu besuchen, widersetzte sich eine Abtheilung seiner Vasallen ihrem Eintritte in das königliche Schloß Inverneß, und suchte diese Festung gegen sie zu vertheidigen. Sie sahen sich jedoch genöthigt, sich zu ergeben, und der Gouverneur wurde als Verräther hingerichtet.

Inzwischen entfloh Sir John Gordon aus dem Gefängnisse, zu dem ihn die Königin verurtheilt hatte, und stellte sich an die Spitze der Vasallen seines Vaters, die jetzt nach allen Richtungen sich erhoben; und sein Vater der Graf von Huntly, der die Königin als gänzlich von seinem Feinde, dem Grafen von Mar geleitet, betrachtete, griff endlich zu den Waffen.

Huntly versammelte mit leichter Mühe ein bedeutendes Heer, und rückte nach Aberdeen vor. Der Zweck seines Unternehmens war vielleicht dem ähnlich, welchen Buccleuch auf dem Schlachtfelde von Melrose gehabt hatte, — ein Angriff mehr auf die Rathgeber der Königin, als auf ihre eigene Person. Aber ihr Bruder, der jetzt den Titel: Graf von Murray angenommen hatte, war eben so tapfer und glücklich

als Angus bei der frühern Gelegenheit; mit dem Vortheile, daß er das Zutrauen seiner Fürstin besaß. Er befand sich jedoch in einer höchst schwierigen Lage. Der Leute, auf welche er mit Sicherheit bauen konnte, waren wenige, da sie blos aus denen bestanden, die er aus den innern Grafschaften zusammengezogen hatte. Er ließ in der That ein Aufgebot an die nördlichen Barone in der Nachbarschaft ergehen; sie erschienen zwar, allein mit zweifelhaften Absichten, und voll Ehrfurcht für das Haus Gordon, und wahrscheinlich mit dem geheimen Entschlusse, sich nach den Umständen zu richten.

Murray, der ein trefflicher Krieger war, stellte die Leute, auf die er sich verlassen konnte, auf eine Anhöhe mit Namen Hill of Fåre, in der Nähe von Corrichie auf. Er gestattete den nördlichen Clans nicht, sich mit diesem entschlossenen Bataillon zu vermischen, und der Erfolg zeigte die Weisheit seiner Vorsicht. Huntly näherte sich, und griff die nördlichen Truppen, seine Verbündeten und Nachbarn an, die wenig oder keinen Widerstand leisteten. Sie flohen verwirrt nach Murray's Hauptkorps, von den Gordonen verfolgt, die ihre Speere wegwarfen, ihre Schwerter zogen, und in aufgelösten Reihen, zu einem gewissen Siege, herbeirückten. In diesem Tumulte trafen sie auf den Widerstand des festen Bataillons der Lanzenträger Murray's, die den Angriff in geschlossener Schlachtordnung und mit fester Entschlossenheit empfiengen. Die Gordonen wurden ihrerseits zurückgeschlagen, und als diejenigen Clans, welche zuvor geflohen waren, sahen, daß die Gordonen den Kürzern zogen, kehrten sie mit Haidekraut auf ihren Mützen, das sie gebraucht hatten, um sich auszuzeichnen, zurück, fielen über die Gordonen her, und vollendeten Murray's Sieg. Huntly, ein stämmi-

ger und schwerbewaffneter Mann, fiel während der Flucht vom Pferde und wurde zertreten, oder starb, wie andere sagen, aus Herzeleid. Diese Schlacht fiel den 28. October 1562 vor. Der Leichnam eines Mannes, der vor Kurzem für einen der tapfersten, weisesten und mächtigsten in Schottland galt, wurde nachher, in ein Wamms von grober Leinwand gekleidet, vor einen Gerichtshof gebracht, damit das Urtheil eines Verräthers über den gefühllosen Leichnam ausgesprochen würde.

Sir John Gordon, der Sohn des besiegten Grafen, wurde in Aberdeen drei Tage nach der Schlacht enthauptet. Murray wurde in den Besitz der zu seiner neuen Grafschaft gehörigen Ländereien gesetzt, und die Königin kehrte zurück, nachdem sie, durch die Thätigkeit ihrer Maßregeln und das Glück ihrer Waffen, allgemeinen Schrecken unter den Baronen verbreitet hatte, die man im Verdachte der Widerspenstigkeit hatte.

Bis hierher war Marias Regierung ausgezeichnet glücklich gewesen; allein jetzt näherte sich eine unheilvolle Krise, die sie in das tiefste Elend stürzte. Sie hatte von ihrem verstorbenen Gemahle, dem Könige von Frankreich, keine Kinder, und ihre Unterthanen wünschten, sie möchte einen zweiten Gemahl heirathen, eine Absicht, die sie selbst hegte und begünstigte. Es war nothwendig, oder wenigstens klug, die Königin Elisabeth über diesen Punkt zu befragen. Diese Fürstin hatte erklärt, sie werde nie heirathen, und falls sie auf diesem Entschlusse beharrte, war Maria von Schottland die nächste Erbin der englischen Krone. In Erwartung dieser reichen und glänzenden Erbschaft war es daher sowohl klug als natürlich, daß Maria bei der neuen Ehe, die sie zu schließen im Begriff stand, den Rath und Beifall der Für-

stin suchte, deren Königreich sie oder ihre Kinder zu erlangen hoffen konnten, besonders wenn sie ihre Gunst nicht verwirkte.

Elisabeth von England war eine der weisesten und scharfsinnigsten Königinnen, die je eine Krone trugen, und die Engländer ehren noch bis auf diesen Tag ihr Andenken mit wohlverdienter Achtung und Wärme. Allein ihr Betragen gegen ihre Verwandte Maria offenbarte, vom Anfang bis zum Ende, einen Grad von Neid und Betrug, der ihres allgemeinen Charakters ganz unwürdig war. Entschlossen nicht zu heirathen, scheint sie einen gleichen Entschluß von Seiten Maria's gewünscht zu haben, um nicht ein fremdes Geschlecht vor sich sehen zu dürfen, das ihren Thron unmittelbar nach ihrem Tode in Besitz zu nehmen bereit war. Sie befolgte daher eine verächtliche und hinterlistige Politik, indem sie ihrer Verwandten eine Heirath nach der andern vorschlug, allein Hindernisse in den Weg legte, so oft es mit einer derselben Ernst zu werden schien. Anfänglich schien sie zu wünschen, Maria möchte den Grafen von Leicester heirathen, einen Edelmann, der sich weder durch seine Talente noch durch seinen Charakter auszeichnete, den sie selbst aber, seiner persönlichen Schönheit wegen, in dem Maße bewunderte, daß sie erklärte, sie würde ihn zu ihrem eigenen Gemahle erkohren haben, wenn sie nicht das Gelübde gethan hätte, nie zu heirathen. Man wird gerne glauben, daß sie nicht gesonnen war, die angedeutete Heirath statt finden zu lassen, und daß sie, falls Maria sich bereit erklärt hätte, Leicester anzunehmen, schnell Mittel gefunden haben würde, die Heirath zu hintertreiben.

Dieser Vorschlag war jedoch der Königin Maria durchaus nicht erwünscht. Leicester war, wenn auch seine persönlichen Verdienste weit größer gewesen wären, von zu niedri-

ger Herkunft, als daß er nach der Hand einer Königin von Schottland und einer verwittweten Königin von Frankreich, um welche die mächtigsten Monarchen in Europa zu gleicher Zeit warben, hätte streben dürfen.

Der Erzherzog Karl, dritter Sohn des Kaisers von Deutschland, wurde auf der einen Seite, der Erbprinz von Spanien auf der andern vorgeschlagen; der Herzog von Anjou, der nachher Heinrich II. von Frankreich wurde, trug sich ebenfalls an. Hätte aber Maria die Hand eines fremden Fürsten angenommen, so würde sie sich der Aussicht, die englische Krone zu erlangen, beraubt, ja, in Betracht der Eifersucht ihrer protestantischen Unterthanen, sogar ihren Besitz der Krone Schottlands gefährdet haben. Sie war so tief von diesen Betrachtungen durchdrungen, daß sie sogar erklärte, sie würde in die Heirath mit dem Grafen von Leicester willigen, wenn Elisabeth sie als die nächste Erbin der englischen Krone, im Fall ihres Absterbens ohne Kinder, anerkennen wollte. Dieß entsprach jedoch Elisabeths Politik nicht. Sie wünschte Marien mit niemand, viel weniger mit Leicester, ihrem eigenen Günstlinge, vermählt zu sehen; und war daher ungemein abgeneigt, ihre Gesinnung über die Thronfolge (einen Gegenstand, in Betreff dessen sie stets das geheimnißvollste Stillschweigen beobachtete) auszusprechen, um die Verbindung ihrer Nebenbuhlerin mit dem Manne, den sie selbst vorzog, zu Stande zu bringen.

Inzwischen warf die Königin Maria ihr Auge auf einen jungen Edelmann von hoher Geburt, der sowohl mit ihrer, als mit Elisabeths Familie nahe verwandt war. Dieß war Heinrich Stewart, Lord Darnley, der älteste Sohn des Grafen von Lennox. Du wirst dich erinnern, daß der Graf von Angus, nach der Schlacht bei Flodden, die verwittwete Kö-

nigin von Schottland heirathete, und sich bei den nachherigen Unruhen genöthigt sah, auf eine Zeit lang nach London zu entweichen. Während seines Aufenthalts in England gebar ihm seine Frau eine Tochter, mit Namen Margarethe Douglas, die, als ihre Eltern nach Schottland zurückkehrten, an dem englischen Hofe, unter dem Schutze ihres Oheims, des Königs Heinrich, blieb. Eben so mußt du dich erinnern, daß, während der Regentschaft des Herzogs von Chatelherault, der Graf von Lennox sich an die Spitze der englischen Partei in Schottland zu stellen suchte, daß er aber, nachdem sein Versuch aus Mangel an Macht oder durch sein fehlerhaftes Betragen mißlungen war, sich ebenfalls nach England zurückziehen mußte, wo ihm Heinrich VIII., aus Dankbarkeit für seinen nutzlosen Versuch, die Hand seiner Nichte, der Lady Margarethe Douglas, gab, die durch ihre Mutter Margarethe, einen Anspruch auf die Ererbung der englischen Krone hatte.

Da der Vater des jungen Lord Darnley einen so hohen Rang, und seine Eltern solche Ansprüche hatten, glaubte Maria, sie werde durch ihre Heirath mit ihm Elisabeths Wünsche erfüllen, die, obschon nur undeutlich, einen Eingebornen Britanniens, und einen Mann, der keinen königlichen Rang hatte, als ihre sicherste Wahl, und als die, welche ihr selbst die angenehmste seyn würde, zu bezeichnen schien. Elisabeth schien den Vorschlag günstig aufzunehmen, und erlaubte dem jungen Manne und seinem Vater Lennox, den schottischen Hof zu besuchen, in der Hoffnung, ihre Gegenwart werde die Angelegenheiten dieses Landes in noch grössere Verwirrung bringen; und in der Meinung, sie werde, im Falle es mit der Heirath Ernst werden sollte, sie leicht vereiteln können, wenn sie dieselben als ihre Unterthanen zu-

rückberufen werde; ein Befehl, den sie, glaubte sie, nicht zu mißachten wagen würden, da sie alle ihre Ländereien und Unterhalsmittel in England hatten.

Der junge Darnley war ausgezeichnet schlank und schön, besaß feine und höchst ausgebildete Manieren, war aber unglücklicherweise ohne Scharfsinn, Klugheit und Festigkeit des Karakters, und zeigte einen sehr zweifelhaften Muth, obschon er in seinen Leidenschaften ungemein heftig war. Hätte dieser junge Mann einen nur mäßigen Antheil an gesundem Verstande, oder auch nur an Dankbarkeit besessen, so hätten wir vielleicht eine ganz andere Geschichte von Maria's Regierung zu erzählen — so wie sie ist, wirst du eine sehr traurige hören. Maria hatte das Unglück, mit parteiischem Auge auf diesen jungen Mann zu blicken, und war um so eher geneigt, ihrer Zuneigung zu ihm zu willfahren, als sie den Intriguen, durch welche Elisabeth sie zu betrügen und ihre Ehe zu verhindern gesucht hatte, ein Ziel zu setzen wünschte. In der That, während die beiden Königinnen sich der Sprache der liebevollsten Herzlichkeit gegen einander bedienten, herrschte weder Aufrichtigkeit noch Redlichkeit, sondern grosse Heuchelei, Neid und Furcht, zwischen ihnen.

Darnley, der inzwischen die Gunst, in der er bei Maria stand, zu erhöhen trachtete, nahm seine Zuflucht zu der Freundschaft eines Mannes, der zwar von niederm Range war, allein bei der Königin in besonderem Ansehen stand. Dieß war ein Italiener von gemeiner Abkunft, mit Namen David Rizzio, der von einem bloßen Diener des Haushalts der Königin zu dem vertraulichen Amte eines französischen Sekretärs erhoben worden war. Seine Talente in der Musik verschafften ihm häufig die Gunst, in Maria's Gegenwart, die großen Gefallen an jener Kunst fand, zugelassen zu wer-

den; und seine Gewandtheit und Kunst sich einzuschmeicheln, erwarben ihm einen bedeutenden Einfluß auf ihren Geist. Es war fast nothwendig, daß die Königin in ihrer Umgebung irgend einen vertrauten Diener hatte, der sowohl in Sprachen als in Geschäften bewandert war, und durch den sie mit fremden Staaten und besonders mit ihren Freunden in Frankreich verkehren konnte. Es war wohl kein solcher Agent in Schottland zu finden, wofern sie nicht einen katholischen Priester gewählt hätte, was ihre protestantischen Unterthanen mehr beleidigt haben würde, als die Anstellung eines Mannes wie Rizzio. Allein die Erhebung dieser Person, eines Fremden und eines Katholiken, zum Range eines Ministers der Krone — und noch mehr, die persönliche Vertraulichkeit, der ihn die Königin würdigte, und die vornehme und gebieterische Miene, die dieser niedriggeborne Fremde annahm, beleidigten die stolzen schottischen Edelleute, und erregten Aergerniß unter dem gemeinen Volke.

Aengstlich bemüht, die Gunst, in der er bei der Königin stand, auf jede Art zu verstärken, schloß Darnley eine vertraute Freundschaft mit Rizzio, der alle Kräfte der Schmeichelei und Ehrerbietung anwandte, um sich seine Gunst zu verschaffen, und ihm ohne Zweifel bei seiner Bewerbung von Nutzen war. Die Königin bemühte sich inzwischen, die Hindernisse, die ihrer Verbindung mit Darnley im Wege standen, zu entfernen, und zwar mit einem so glücklichen Erfolge, daß sie mit Genehmigung fast ihres ganzen Volks, in Edinburgh den 29. Julius 1565 vermählt wurden.

## Sechstes Kapitel.

Murray's Empörung (Runabout Raid. – Rizzio's Ermordung. – Geburt Jacobs VI. – Darnley's Tod.

Als Elisabeth die Nachricht erhielt, daß diese Vereinigung fest beschlossen war, überließ sie sich der ganzen Schwäche eines neidischen Weibes. Sie machte Einwendungen gegen die Heirath, obschon Maria schwerlich eine für England minder gefährliche Wahl hätte treffen können. Sie rief Lennox und seinen Sohn Darnley aus Schottland zurück — ein Befehl, dem sie gar nicht, oder wenigstens nicht sogleich, gehorchten. Sie ließ die Gräfin von Lennox, das einzige Mitglied der Familie, das in ihrem Bereiche war, als Gefangene in den Tower von London einsperren. Vor allem suchte sie den Frieden Schottlands, und die Regierung Maria's und ihres neuen Gemahls dadurch zu stören, daß sie diejenigen Mitglieder des schottischen Adels, denen die Heirath mit Darnley mißfiel, zum Aufruhr anspornte.

Der Bruder der Königin, der Graf von Murray, war bei weitem der talentvollste und mächtigste unter denen, welchen Maria's Heirath mißfiel. Darnley und er waren persönliche Feinde, und zudem war Murray das Haupt der Lords der Congregation, die in Maria's Heirath mit Darnley, und in dem Zwiespalt, der dadurch zwischen Schottland und England entspringen konnte, Gefahr für die protestantische Religion zu sehen vorgaben. Murray entwarf sogar einen Plan, Darnley aufzufangen, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn entweder zu tödten, oder als Gefangenen nach England zu schicken. Eine Abtheilung Reiterei wurde

zu diesem Ende an einem Passe unter dem Hügel Bennarley, in der Nähe von Kinroß, die Parrotsquelle genannt, postirt, um die Königin und Darnley, die von einer Reise nach Perth zurückkehrten, aufzufangen. Sie entgiengen der Gefahr bloß durch einen schnellen, am frühen Morgen angetretenen Marsch.

Nach der Heirath griffen Murray und seine Verbündeten, der Herzog von Chatelherault, Glencairn, Argyle, Rothes, und andere, zu den Waffen. Die Königin versammelte in dieser Noth ihre Unterthanen um sich. Sie kamen in großer Anzahl, was einen Beweis von der Gunst lieferte, in der sie bei dem Volke stand. Darnley ritt an ihrer Spitze, in einer vergoldeten Waffenrüstung, und begleitet von der Königin selbst, welche geladene Pistolen an ihrem Sattelbogen hatte. Nicht im Stande, das Feld zu halten, wichen Murray und seine Mitschuldigen der Verfolgung des königlichen Heers aus, und marschirten plötzlich nach Edinburgh, wo sie Freunde zu finden hofften. Da aber die Bürger sich nicht auf ihre Seite schlugen, und das Schloß auf sie zu feuern drohte, mußten die Insurgenten sich zurückziehen, zuerst nach Hamilton, dann nach Dumfries, bis sie endlich ihre Streitkräfte verzweifelnd entließen und die Anführer nach England entflohen. So endete ein Aufstand, der, wegen der schnellen und ungewissen Art, auf welche die Verschwörer von einem Theile des Königreichs nach dem andern zogen, den Namen Run-about-Raid erhielt.

Elisabeth, die Murray und seine Verbündeten aufgemuntert hatte, sich gegen Maria zu empören, wünschte sich keineswegs der Schande, dieß gethan zu haben, preiszugeben, als sie sah, daß ihr Versuch mißlungen war. Sie befahl Murray und dem Abt von Kilwinning, in Gegenwart der

Gesandten Frankreichs und Spaniens, die sie beschuldigt hatten, sie begünstige die schottischen Unruhen, vor ihr zu erscheinen. „Was sagen Sie," rief sie aus, „mein Lord von Murray, und Sie, sein Gefährte? Haben Sie von mir bei Ihrem letzten Unternehmen Rath oder Aufmunterung erhalten?" Die Verbannten scheuten sich, die Wahrheit zu sagen, und begnügten sich mit der falschen Erklärung, daß sie weder Rath noch Beistand von ihr erhalten haben. „Ihr sagt in der That die Wahrheit," erwiederte Elisabeth; „denn weder ich, noch irgend Jemand in meinem Namen, munterte euch zur Empörung gegen eure Königin auf; und ein böses Beispiel habt ihr meinen Unterthanen, so wie denen anderer Souveraine gegeben. Entfernt euch aus meinen Augen als unwürdige Verräther." Gekränkt und entehrt, zogen sich Murray und seine Gefährten wieder nach der Gränze zurück, wo die Königin Elisabeth, ungeachtet ihres angeblichen Grolls, sie im Geheimen unterstützte, bis die Zeit ihnen erlauben würde, nach Schottland zurückzukehren, und die Unruhen daselbst zu erneuern.

Maria hatte auf diese Art ihre aufrührischen Unterthanen besiegt, allein sie fand bald, daß der thörichte und leidenschaftliche Gemahl, den sie gewählt hatte, ein weit furchtbarerer Feind für sie war. Dieser halsstarrige junge Mann behandelte seine Frau, als Weib wie als Königin, auf eine sehr unehrerbietige Weise, und überließ sich gewöhnlich der Trunkenheit und andern schändlichen Lastern. Obschon er bereits mehr Gewalt besaß, als seiner Fähigkeit oder seinem Alter angemessen war, denn er war blos 19 Jahre alt, so forderte er doch dringend und ungestümm die in Schottland sogenannte eheliche Krone, d. h. den Genuß des königlichen

Rechts

Rechts in der ganzen Ausdehnung, in der seine Gemahlin sich desselben erfreute. Bis er diese Auszeichnung erlangte, wurde er nicht als König betrachtet, obschon man ihn aus Höflichkeit so nannte. Er war blos der Gemahl der Königin.

Diese eheliche Krone war Franzen, Maria's erstem Gemahle, zu Theil geworden, und Darnley war entschlossen, sich denselben Rang zu verschaffen. Allein Maria, deren Güte gegen ihn seine Verdienste, so wie seine Dankbarkeit, bereits weit überstiegen hatte, war entschlossen, ihm diese letzte Forderung, wenigstens ohne den Rath und die Zustimmung des Parlaments, nicht zu bewilligen.

Aus kindischer Ungeduld hegte Darnley einen tödtlichen Groll gegen alles, was in der augenblicklichen Erfüllung seiner Wünsche in den Weg trat, und sein Haß fiel bei dieser Gelegenheit auf den italienischen Sekretair, der früher sein Freund gewesen war, den er aber jetzt für seinen Todfeind hielt, weil er vermuthete, Rizzio muntere die Königin auf, seinem hastigen Ehrgeize zu widerstehen. Seine Entrüstung gegen den unglücklichen Fremden stieg bis zu einer solchen Höhe, daß er ihn mit eigener Hand zu erdolchen drohte; und da Rizzio viele Feinde und keinen andern Freund als seine Gebieterin hatte, so verschaffte sich Darnley leicht Werkzeuge, und zwar von keinem niedrigen Range, welche die Vollführung seiner Rache auf sich nahmen.

Der bedeutendste unter Darnley's Mitschuldigen, bei dieser unglücklichen Gelegenheit, war Jakob Douglas, Graf von Morton, Kanzler des Königreichs, Vormünder und Oheim des Grafen von Angus (der damals gerade minderjährig war), und daher Verwalter der ganzen Gewalt des grossen Hauses Douglas. Er war ein Edelmann von hohem

militärischen Talente, und großer politischer Weisheit; allein obschon er auf Heiligkeit des Lebens Anspruch machte, so beweisen doch seine Handlungen, daß er ein lasterhafter und gewissenloser Mann war. Obschon er Kanzler des Königreichs, und deßwegen besonders verpflichtet war, die Gesetze zu achten, trug er doch kein Bedenken, in den grausamen und ungesetzlichen Vorsatz des Königs einzugehen. Lord Ruthven, ein Mann, dessen Körper durch Krankheit erschöpft war, schnallte nichts destoweniger seine Rüstung zu dem genannten Zwecke an; und es war ihnen nicht schwer, noch andere Agenten zu finden.

Leicht hätte man sich Rizzio's bemächtigen und ihn behandeln können, wie die schottischen Pairs bei der Brücke von Lauder die Günstlinge Jakob's III. behandelten. Allein dieß würde den Rachedurst Darnley's nicht gestillt haben, der sich darüber beklagte, daß die Königin sich gegen diesen niedrigen Italiener höflicher benehme, als gegen ihn selbst; und deßwegen den grausamen Entschluß faßte, sich seiner in ihrer Gegenwart zu bemächtigen. Dieser Plan war um so unmenschlicher, als Maria um diese Zeit schwanger war, und der Schrecken und die Bestürzung, welche eine solche Handlung der Gewaltthätigkeit verursachen mußte, ihr Leben oder das ihres ungebornen Sprößlings hätte gefährden können.

Während diese grausame Verschwörung verabredet wurde, erhielt Rizzio verschiedene Winke von dem, was geschehen sollte. Sir Jacob Melville suchte ihm die Gefahr darzuthun, welcher ein Fremder in jedem Lande sich aussetze, der so hoch in der Gunst eines Fürsten gestiegen sey, daß er sich die Abneigung der Eingebornen des Landes zugezogen habe. Ein französischer Priester, der eine Art Sterndeuter war, ermahnte ihn, sich vor einem Bastard zu hüten. Auf solche

Warnungen erwiederte er, „die Schotten pflegen mehr zu drohen als auszuführen; und was den Bastard betreffe (womit seiner Meinung nach der Graf von Murray gemeint war), so wolle er Sorge dafür tragen, daß er nie Macht genug in Schottland besitze, um ihm etwas Böses zuzufügen.“ Zutrauensvoll und unbekümmert blieb er daher am Hofe, um sein Schicksal zu erleiden.

Diejenigen Lords, welche an der Verschwörung Theil nahmen, waren nicht geneigt, Darnley's Groll gegen Rizzio umsonst zu befriedigen. Als Lohn ihres Beistandes verlangten sie, er solle ihnen Verzeihung und Begnadigung für Murray und seine Mitschuldigen bei dem Rou-about-Raid auswirken helfen. Auch wurden die letztern von dem ganzen Unternehmen in Kenntniß gesetzt.

Die Königin Maria fand, gleich ihrem Vater Jakob V. ein Vergnügen daran, ihre fürstliche Würde abzulegen, und sich durch kleine, ruhige und lustige Partien, wie sie sich ausdrückte, zu vergnügen. Bei solchen Gelegenheiten ließ sie ihre Lieblingsdiener an ihre Tafel zu, und Rizzio scheint häufig diese Ehre gehabt zu haben. Am neunten März 1566 hatten sechs Personen in einem kleinen Kabinete, das an das Schlafzimmer der Königin anstieß, und dessen einziger Eingang durch das letztere führte, zu Nacht gespeist. Rizzio war unter der Zahl. Um sieben Uhr Abends wurden die Thore des Palastes von Morton mit einer Abtheilung von 200 Mann besetzt; und mehrere der Verschwörer, von Darnley selbst geführt, drangen auf einer geheimen Treppe in das Gemach der Königin. Darnley trat zuerst in das Cabinet, und stand einen Augenblick schweigend da, sein Schlachtopfer mit finstern Blicken betrachtend. Lord Ruthven folgte in

völliger Rüstung, blaß und geisterhaft aussehend, wie ein Mensch, der sich kaum erst von einer langen Krankheit erholt hat. Nach ihnen drangen mehrere andere herein, bis das kleine Gemach mit Bewaffneten angefüllt war. Während die Königin sie nach dem Zwecke ihres Besuches fragte, schlich Rizzio, der sah, daß es sein Leben galt, hinter sie, und ergriff die Falten ihres Gewandes, damit die ihrer Person schuldige Achtung ihn beschützen möchte. Die Meuchelmörder warfen den Tisch um und ergriffen den unglücklichen Gegenstand ihrer Rache, während Darnley selbst die Königin festhielt. Es war ohne Zweifel ihre Absicht, Rizzio aus Maria's Gegenwart wegzuschleppen, und ihn anderswo zu tödten; allein ihre wilde Ungeduld riß sie zu einem augenblicklichen Morde hin. Georg Douglas, genannt der Postulat von Arbroath, ein natürlicher Bruder des Grafen von Morton, machte den Anfang damit, daß er Darnley den Dolch aus dem Gürtel riß, und Rizzio damit verwundete. Er empfieng viele andere Stiche. Sie schleppten ihn hierauf durch das Schlafzimmer und Vorgemach, und machten seinem Leben oben an der Treppe mit nicht weniger als 56 Wunden ein Ende. Müde von seiner Anstrengung, saß Ruthven, nachdem alles vorüber war, in der Königin Gegenwart nieder, und forderte einen Trunk zu seiner Erfrischung, als ob er die unschuldigste Sache in der Welt gethan hätte.

Die Zeugen, die Schauspieler, und der Schauplatz dieser grausamen Tragödie machen sie zu einer der ausserordentlichsten, deren die Geschichte Erwähnung thut. Das Kabinet und Schlafzimmer befinden sich noch in dem nämlichen Zustande, wie zu jener Zeit, und das Estrich oben an der Treppe trägt sichtbare Spuren von dem Blute des unglücklichen

Rizzio. Die Königin flehte fortwährend mit Bitten und Thränen um sein Leben; als sie aber erfuhr, daß er verschieden war, trocknete sie ihre Thränen. — „Ich werde jetzt," sagte sie, „auf Rache sinnen."

Die Verschwörer, welche die grausame Handlung einzig und allein, oder hauptsächlich Darnley zu Gefallen, begangen hatten, glaubten sich deßwegen seines Schutzes gewiß. Sie vereinigten sich mit Murray und seinen Verbündeten, die verabredetermassen so eben aus England zurückgekehrt waren, und entwarfen einen gemeinschaftlichen Plan. Die Königin sollte in dem Schlosse zu Edinburgh, oder sonst wo in strenger Haft gehalten werden; und Murray und Morton den Staat in Darnley's Namen, der die so ängstlich ersehnte eheliche Krone erhalten sollte, regieren. Allein dieser ganze Anschlag wurde durch Darnley's Abfall vereitelt. So wankelmüthig als heftig, und so furchtsam als er sich grausam gezeigt hatte, war Rizzio nicht so bald erschlagen, als Darnley über das Geschehene erschrack, und geneigt wurde, allen Antheil an dem Verbrechen abzuläugnen.

Als Maria sah, daß ihr schwachherziger Gemahl von Gewissensangst und Furcht geplagt wurde, bewog sie ihn, gegen dieselben Personen, die er zu der obenerwähnten schrecklichen That aufgefordert hatte, Partei zu nehmen. Darnley und Maria entwichen mit einander aus Holyroodhouse und flohen nach Dunbar, wo die Königin eine Proklamation erließ, die bald viele treue Anhänger um sie versammelte. Jetzt war die Reihe zu zittern an den Verschwörern. Damit der Sieg der Königin über sie desto gewisser seyn möchte, verzieh sie dem Grafen von Murray und seinen Mitschuldigen bei dem Runabout-Raid, indem sie sie für minder schuldig erklärte, als Rizzio's Mörder. So wurden Murray, Glen-

cairn und andere begnadigt, während Morton und seine Kameraden ihrerseits nach England entflohen. Kein schottischer Unterthan, welches Verbrechens er sich auch schuldig gemacht haben mochte, konnte daselbst eine Zufluchtsstätte suchen, ohne geheimen Schutz, wo nicht eine offene freundliche Aufnahme zu finden. Dieß war Elisabeth's beständige Politik.

Abermals sah sich die Königin Maria im Besitze der höchsten Gewalt, allein großen Verdruß erweckte ihr das thörichte Betragen ihres Gemahls, dessen Albernheit und Uebermuth durch die Folgen von Rizzio's Tod nicht gezügelt worden war, so daß zwischen dem königlichen Ehepaare fortwährend das schlechteste Einverständniß herrschte, obschon ein Schein von Wiederaussöhnung es verdeckte.

Den 19ten Junius 1566 wurde Maria von einem Sohne, dem nachmaligen Jakob VI. entbunden. Als die Kunde von diesem Ereignisse nach London gelangte, war Elisabeth gerade auf einem Balle und mit Tanzen beschäftigt. Als sie hörte, was vorgefallen war, hörte sie auf zu tanzen, und setzte sich nieder, ihren Kopf auf ihre Hand stützend, und ihren Damen in leidenschaftlicher Aufregung zurufend: „Hört ihr nicht, daß die Königin von Schottland einen hübschen Sohn hat, und ich bin bloß ein unfruchtbarer Stamm!" Allein am nächsten Morgen hatte sie sich hiulänglich erholt, um ihre gewöhnliche äussere Höflichkeit schimmern zu lassen. Sie empfing den schottischen Gesandten mit großer anscheinender Huld, und nahm das Amt einer Taufpathe des jungen Prinzen, das er ihr im Namen der Königin Maria anbot, mit Dank an.

Nach einer glänzenden Feierlichkeit bei Gelegenheit der Taufe des Erben von Schottland, scheint die Königin Maria auf die Beseitigung der Unordnungen des Adels bedacht ge-

wesen zu seyn. Ihren gerechten Groll aufopfernd, verzieh sie allen, welche an Rizzio's Ermordung Theil gehabt hatten. Ausser zwei Männern von niedrigem Range war Niemand wegen dieses Verbrechens hingerichtet worden. Lord Ruthven, der die Hauptrolle dabei gespielt hatte, war in England gestorben, wo er so ruhig von „David's Ermordung" gesprochen und geschrieben hatte, als ob sie die gleichgültigste, wo nicht die verdienstlichste Handlung gewesen wäre. Georg Douglas, der den ersten Streich that, und Ker von Faldonside, ein anderer Bösewicht, der bei jener Gelegenheit seine Pistole nach dem Busen der Königin gerichtet hatte, wurden von der allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen. Morton und alle andern erhielten die Erlaubniß, zurückzukehren, um neue Veeräthereien und Mordthaten auszubrüten.

Wir sind jetzt, mein theures Kind, zu einer sehr schwierigen Periode in der Geschichte gekommen. Die nachfolgenden Ereignisse der Königin Maria sind wohlbekannt; allein weder über die Namen der Hauptagenten bei diesen Ereignissen, noch über die Beweggründe, nach welchen sie handelten, sind die Geschichtschreiber einig. Man hat besonders heftig darüber gestritten, und wird wahrscheinlich noch lange darüber streiten, in wie weit die Königin Maria als aus freiem Willen handelnde Person bei den tragischen und verbrecherischen Vorfällen, welche ich dir zu erzählen im Begriffe bin, zu betrachten ist; oder in wie weit sie, rein von jedem Vorherwissen dieser gewaltsamen Handlungen, ein unschuldiges Opfer der Schurkerei anderer war. Es dir überlassend, diesen historischen Punkt für dich zu studiren, wenn du zu reifern Jahren gekommen seyn wirst, werde ich dir einen Abriß der Thatsachen, so wie sie von allen Seiten zugegeben und bewiesen sind, zu entwerfen suchen.

Jakob Hepburn, Graf von Bothwell, ein Mann von mittlerem Alter, hatte seit mehreren Jahren eine hervorstechende Rolle in diesen unruhigen Zeiten gespielt. Er hatte es mit der Königin Regentin gegen die reformirte Partei gehalten, und man glaubte, daß er mehr der regierenden Königin, als irgend einer der Parteien, die ihr gegenüber standen, zugethan war. Er war das Haupt der mächtigen Familie Hepburn, und besaß großen Einfluß in Ost-Lothian und Berwickshire, wo stets treffliche Soldaten aufgebracht werden konnten. In seiner Sittlichkeit war Bothwell wild und ausschweifend, in seinem Ehrgeize regellos und verwegen; und obschon seine Geschichte nicht viele Beispiele von persönlichem Muthe darbietet, so stand er doch in seiner frühern Lebensperiode in dem Rufe eines sehr beherzten Mannes. Er war bei Gelegenheit von Rizzio's Ermordung in Gefahr gewesen, weil man, in Folge seiner Achtung für die Königin geglaubt hatte, er habe diesen grausamen Schimpf gegen ihre Person und Gewalt zu verhüten gesucht. Da der Graf von Bothwell großen Eifer für Maria's Sache zeigte, so fand sie sich natürlich bewogen, ihn bei Hof zu befördern, bis Viele, und besonders die Prediger der reformirten Religion, glaubten, sie würdige einen Mann von einem so wilden und verworfenen Charakter einer zu großen Vertraulichkeit; und die öffentliche Stimme klagte die Königin an, daß sie eine größere Zuneigung zu Bothwell habe, als verheiratheten Personen, wie sie beide seyen, ihre Pflicht erlaube.

Eine unüberlegte Handlung Maria's schien diesen Verdacht zu bestätigen. Bothwell bekleidete unter vielen andern Aemtern das eines Hüters aller Gränzen, (Lord Warden of all the Marches) und hielt sich in dem Castle of Hermitage

auf, einer königlichen Festung die zu diesem Amte gehörte, um einige Unruhen an der Gränze zu unterdrücken. Als er im Oktober 1566 einen Freibeuter der Gränze, Johann Elliot of the Park genannt, mit eigener Hand festzunehmen suchte, wurde er an der Hand schwer verwundet. Die Königin, die damals in Jedburgh Gericht hielt, eilte durch Wälder, Moräste und Wasser, um dem verwundeten Gränzhüter einen Besuch abzustatten; und obschon die Entfernung zwanzig englische Meilen betrug, ging und kehrte sie doch an demselben Tage von Hermitage Castle zurück. Diese Reise mochte ihren Grund blos in Maria's Wunsch haben, die Ursache und die besondern Umstände eines so großen, ihrem Lieutenant angethanen, Schimpfs zu erfahren; allein alle diejenigen, welche ihr abgeneigt waren, und deren waren nicht wenige, fanden den Beweggund derselben in ihrer ängstlichen Besorgniß für die Sicherheit ihres Liebhabers.

Inzwischen wuchs die Zwietracht zwischen Darnley und der Königin; und wie er Marien wegen seiner zahlreichen Zwiste und Beschimpfungen gegen sie, so wie wegen seines Antheils an Rizzio's Ermordung im höchsten Grade mißfallen mußte, so betrachteten ihn seine Mitverschwornen bei diesem letztern Verbrechen als einen elenden, feigherzigen Wicht, der, nachdem er seine Verbündeten zu einer so verwegenen That verleitet hatte, sie nachher betrog und verließ. Sein späteres Betragen verrieth keine Zunahme an Verstand oder Muth. Er erklärte, er werde das Königreich verlassen, und durch diese und andere grillenhafte Entschlüsse verlor er die Zuneigung der Königin in dem Grade, daß viele der gewissenlosen und ränksüchtigen Adeligen, von welchen sie umgeben war, auf den Gedanken kamen, es würde Marien sehr

angenehm seyn, wenn sie von ihrer Verbindung mit diesem unvernünftigen und bösartigen jungen Mann befreit werden könnte.

Der erste Vorschlag, der ihr gemacht wurde, war der, sie solle sich von Darnley durch eine Ehescheidung trennen. Bothwell, Maitland, Morton und Murray sollen die Königin, die sich damals in Craigmillar Castle, in der Nähe von Edinburgh, aufhielt, zu diesem Vorschlage zu bewegen gesucht haben, allein sie verwarf ihn hartnäckig. Eine finstere Verschwörung wurde hierauf, zur Ermordung des unglücklichen Darnley, angezettelt; und Bothwell scheint nicht sehr gezweifelt zu haben, daß Maria, auf diese Art von einem unerwünschten Gemahle befreit, ihn zu seinem Nachfolger wählen werde. Er sprach mit dem Grafen von Morton über Darnley's Wegschaffung, und stellte sie als ein Unternehmen dar, das den Beifall der Königin habe. Morton weigerte sich, an einer so wichtigen Sache Theil zu nehmen, bis er ein von der Königin unterzeichnetes Mandat erhalten würde. Bothwell versprach ihm eine solche Vollmacht zu verschaffen, hielt aber sein Wort nie. Dieß gestand Morton bei seinem Tode. Als der Geistliche, dem er beichtete, ihn fragte, warum er die Verschwörung nicht durch die Bekanntmachung derselben verhindert habe, erwiederte er: „er habe die Sache niemand mit Sicherheit mittheilen können. Die Königin," sagte er, „war selbst in dem Komplot; und wenn ich Darnley davon in Kenntniß gesetzt hätte, so war seine Narrheit so groß, daß ich überzeugt bin, er würde es seinem Weibe verrathen haben, und so würde mein Untergang unvermeidlich gewesen seyn." Allein obschon er nicht weiter anerkannte, als ich dir gesagt habe, so stand doch Morton stets

im Verdachte, einer von den Mitverschworenen gewesen zu seyn; und man glaubte allgemein, daß ein verwegener und sittenloser Verwandter von ihm, mit Namen Archibald Douglas, Pfarrer von Glasgow, einer von den wiklichen Mördern war. Während auf Morton selbst dieser Verdacht ruhte, scheint sein Glaube auf keinem andern Grunde, als auf Bothwells Aeußerungen, beruht zu haben: da er zugiebt, daß Bothwell ihm nie irgend eine von der Königin eigenhändig unterzeichnete Vollmacht vorgezeigt habe, obschon er es ihm versprochen habe. Es scheint wahrscheinlich, daß Maitland von Lethington ebenfalls um das unheilvolle und verbrecherische Geheimniß wußte. Morton und er waren jedoch beide Männer von tiefer Einsicht. Sie sahen vorher, daß Bothwell sich und vielleicht auch die Königin der Nation durch die finstere und blutige Handlung, die sie im Schilde führten, verhaßt machen werden, und beschlossen deswegen, seinen Absichten kein Hinderniß in den Weg zu legen, hoffend, daß ihn ein baldiger Sturz übereilen, und sie selbst die höchste Gewalt werden an sich reißen können.

Während diese Pläne gegen sein Leben im Werke waren, erkrankte Darnley in Glasgow, und es zeigte sich, daß seine Krankheit in den Kinderblattern bestand. Die Königin schickte ihren Arzt, besuchte ihn nachher in eigener Person, und es kam eine anscheinende Aussöhnung zwischen ihnen zu Stande. Sie kamen den 31. Januar 1566—67 miteinander nach Edinburgh. Der König wurde in ein Kloster, die Feldkirche genannt, vor den Mauern der Stadt, gebracht. Die Königin und der junge Prinz nahmen ihre Wohnung in dem Palaste Holirood. Der Grund, den man für diese Absonderung angab, war die Absicht, das Kind vor der Gefahr, von

der Krankheit seines Vaters angesteckt zu werden, zu bewahren. Allein die Königin legte große Aufmerksamkeit gegen ihren Gemahl an den Tag, und besuchte ihn häufig; so daß sie nie in besserem Vernehmen mit einander gestanden zu haben schienen, als in dem Zeitpunkte, in welchem die Verschwörung gegen Darnley's Leben ihrer Ausführung nahe war. Inzwischen waren Darnley und sein Kammerdiener allein und abgesondert von jeder andern Person, als folgende furchtbare Vorkehrungen getroffen wurden. —

Am Abend des 9. Februar begaben sich verschiedene Personen, Verwandte, Anhänger und Diener des Grafen von Bothwell im Geheimen nach der Feldkirche. Sie hatten eine große Menge Schießpulver bei sich; und vermittelst falscher Schlüssel drangen sie in den Keller des Gebäudes, wo sie das Pulver in den Gewölben unter Darnley's Gemach, und besonders unter seiner Bettstelle, niederlegten. Vor zwei Uhr nach Mitternacht am folgenden Morgen kam Bothwell selbst, in ein Reitkleid gehüllt, um Zeuge der Ausführung des grausamen Plans zu seyn. Zwei von seinen Schuften giengen hinein, und zündeten ein Stück von einem langsambrennende Schwefelfaden an dem einen Ende an, während sie das andere in das Schießpulver legten. Sie warteten den Erfolg einige Zeit lang ab, und Bothwell wurde so ungeduldig, daß man ihn nur mit Mühe abhielt, in das Haus zu gehen, um zu sehen, ob das Licht nicht durch irgend einen Zufall erloschen war. Einer seiner Mitverschworenen überzeugte sich, durch ein Fenster blickend, daß es noch brannte. Die Explosion erfolgte augenblicklich, die Feldkirche flog in die Luft, und die ganze Stadt gerieth in Bestürzung. Darnley's Leichnam wurde in dem anstoßenden

Baumgarten gefunden. Das Bett, in welchem er lag, hatte ihn vor jeder Wirkung des Feuers bewahrt, was zu dem allgemeinen Glauben Anlaß gab, daß er und sein Kammerdiener, der in derselben Lage gefunden wurde, erwürgt und aus dem Kloster entfernt worden seyen, ehe das Haus in die Luft geflogen sey. Allein dieß war ein Irrthum. Es ist durch das Zeugniß derer, welche bei dem Vorfalle anwesend waren, klar bewiesen, daß keine andere Mittel als das Schießpulver angewendet wurden, eine Vernichtungsart, die mächtig genug war, um jede andere überflüssig zu machen.

Im Verlage der Gebrüder Franckh zu Stuttgart ist so eben erschienen nnd in allen Buchhandlungen zu haben:

# Deutschland,
oder
# Briefe
eines
# in Deutschland reisenden Deutschen.
4 Theile. gr. 8.

Ein Recensent in der Leipz. Lit. Zeit. sagt über dieses unter andern: Wir haben wenige Reisebeschreibungen, die sich mit unserm Vaterlande beschäftigen, von gleichem Werthe, den man der gegenwärtigen zuerkennen muß. — Der Verf. derselben, der sich nicht genannt, scheint uns in sich alle Eigenschaften zu vereinen, die ihn zur Lösung seiner Aufgabe eignen: Kenntniß der Länder und Menschen durch eigene Ansicht und Umgang, der Statistik und der ältern und neuern Geschichte; er hat eine große Belesenheit, ein richtiges Urtheil, Witz und Laune, Bekanntschaft mit fremden Völkern und andern Ständen, als den seinigen, so daß er sich in seinem Ausspruche über den Gehalt der Menschen und der Dinge weder kleinstädtisch, oder kleinstaatisch, noch einseitig oder befangen zeigt. — Mögen auch Risbeck's „Briefe eines reisenden Franzosen" sich leichter und angenehmer lesen lassen, durch die Persönlichkeit bedeutender Menschen, die er höchst freimüthig, manchmal boshaft behandelt, mehr anziehen: dann hat gegenwärtiges Werk doch mehr innern Gehalt, und lehrt uns die Länder, durch die es uns führt, und ihre Bewohner weit besser kennen. Kurz wir dürfen es mit dem besten Wissen, und als ein gutes Werk empfehlen, und zu den erfreulichsten Erscheinungen in dem Gebiete unserer Literatur zählen, die in der spätern Zeit eben nicht besonders reich an solchen Schriften ist. Der erste Band — wir erwarten die folgenden recht sehnlich — enthält in 36 Briefen eine allgemeine statistische Uebersicht unseres Gesammt-Deutschlands, die sehr zweckmäßig vorausgeschickt wird,

und mit vieler Einsicht und großer Wahrheitsliebe geschrieben ist, die Beschreibung der Reisen des Verfassers durch das Königreich Würtemberg, das Großherzogthum Baden und das Königreich Baiern, ohne jedoch die Gränzen des Rheins zu überschreiten.

---

# Paul Jones,
## der Seeräuber für Amerika's Freiheit.

Ein Roman von Allan Cunningham.

A. d. Engl. 5 Bände. 8.

Ein Werk von der Hand des wohlbekannten schottischen Meisters, das an Originalität der Erfindung, an herrlicher, fließender Sprache, an psychologischem und historischem Interesse, und an unterhaltender Erzählung wohl mehr als irgend eine der neuesten literarischen Erscheinungen im Stande ist, die Zwecke der Belehrung und Ergötzung des Lesers zu vereinigen. Paul Jones, das große Räthsel seiner Zeit, das Coopers Lootse so schön im Hintergrund als Triebfeder seiner Dichtung zu halten weiß, tritt hier auf die Bühne selbst als die großartigste, edelste Gestalt. Wie ein großer Mann, der Schrecken der Meere, die Stütze seines Landes und die Geissel der Aristokratie geworden, und wie er nach und nach die Fäden um sich gezogen, deren vielfache Bewegung die Geschichte seiner Zeit als ein unenträthseltes Geheimniß zeigt, das wird hier mit feurigen, lebhaften Farben, im glänzendsten Gemälde entwickelt, das Auge und das Herz des Beschauers im gespannten Entzücken hält, bis die letzte Triebfeder ausgespielt hat, der große Vorhang fällt, und nun nur noch die herrlichen Nachklänge dieses Dramas das Gemüth bewegen. Wie die Nothwendigkeit, gewaltig in das Gebiet der Freiheit tretend, ein großes Streben nach unbewußten Zielen lenkt, das wird der Menschenbeobachter in diesem Gemälde bewundern.

Urkräftig steht der Geist des Verfassers in der jüngsten Zeit, und wählt für das große Gemüth den großen Gegen-

stand. Für alle, die Coopers trefflichen Roman gelesen haben, wird es unwiderstehliches Bedürfniß werden, hier ihre Erklärung zu suchen, und nun das Ganze in seinem Zusammenhang zu überblicken.

---

# Sämmtliche Werke
## der
# Lady Sidney Morgan.
## Neu übersetzt.

Jedes Bändchen gr. 12. broschirt, Preis 36 kr. oder 9 Groschen sächsisch.

Es ist gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die Werke dieser ausgezeichneten Schriftstellerin in einer vollständigen vorzüglichen Uebersetzung in einer wohlfeilen Ausgabe dem deutschen Publikum vorzulegen.

Man kann mit Recht behaupten, daß Lady Morgan unter allen Damen, die es jemals gewagt haben, in politischen, geschichtlichen und poetischen Darstellungen mit Männern zu wetteifern den ersten Rang behauptet.

Sie hat mit andern nicht nur Kenntnisse, nicht nur Scharfsinn und Witz, nicht nur ein gefühlvolles Herz, nicht nur die Gabe der Rede gemein, sondern vor allen andeen auch einen gewißen Tact, eine Haltung des Charakters und Ideen, die man in der Regel fast nur bei Männern findet, und die bei ihr um so mehr Bewunderung verdienen; sie hat sich dadurch den Vorrang über ihre geistvolle Nebenbuhlerin die Frau von Stael gesichert.

Den Anfang der Werke bildet der so eben erschienene Roman:

Die O'Brien's und O'Flaherty's

welcher von allen Kritikern als ein Meisterwerk bezeichnet wird. Ausführliche Anzeigen werden nächstens im Buchhandel zu haben seyn.

---

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte aus d. Engl. ü
bers

Bd.: 4

Stuttgart 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(19#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715808-1